

SPIEGELBLATT

Nr. 29.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903.

Die Furcht vor den Unterirdischen.

Erzählung aus Südtirol von Richard Bredenbrücker.

(Fortsetzung.)

Machdem Bittl eine Zeit lang in einem der Schränke gefränt, wies sie Sins eine Mundharmonika und einen dicken Haselstock, mit denen in den Händen sie auf der Truhe wieder Platz nahm. „Das Zeug beweigt, daß ich Dir die puritanere Wahrheit erzähl“, begann sie. „Zu Luks bin ich gekommen, wie man halt so zu 'nem Mann kommt. An seinem Namenstage — 's war an 'nem Sonntag — hat er so lang gebettelt, bis ich Nachmittags mit ihm zu 'ner Schal' Kaffee zum Mondsheinwirth gegangen bin. Den Hobenhobel da hat er Morgens gezaubert gehabt und nette Stück' drauf geblasen. Davon haben ich und noch etliche Mädchen 's Reizen in den Beinen gekriegt. Da ist halt 's Tanzen geschwind angegangen. Nach 'ner Weil' meint Luks, so leichte Fuß' wie meine, hätt' kein Mädel dadroben, und mich gefragt, ob mir's zu wider wär', mit ihm für's Leben beiemand' zu bleiben. Ich stell' mich harthörig und schwatz', was das Zeug hält, von meinen Kühen, vom Dung, von der Vormittagspredigt und was mir halt sonst noch geraad' in den Sinn gekommen ist. Weil er aber inzwischen bei der Kellnerin für mich zwei Biskuitherzen bestellt und einige Mal wieder gesagt hat, ich gestel ihm nicht schlecht, hab' ich ihm schließlich Bescheid auf seine Frag' geben müssen . . . Ich war damals schon Waise und seit 'nem halben Jahr mündig. Der Ärger mit den Dienstboten ist mir recht zu wider gewesen. Mein Vater — 's war ein wahrer Riel' — hat zwei junge Burschen, die bei mir haben Fensterln wollen, hasbstot geschlagen und so anderen die Schneid dazu genommen. Das ist die Ursach', weshalb Luks der Erste war, der mir 'nen Auftrag gemacht hat. Weißt, damals hab' ich den Leuten mehr als jetzt geglaubt. Gafriller, war er gleich ein Wittwer, hat mir der Ullerschönste hienieden gedacht. Da sag' ich halt nach Hin- und Herreden zu ihm: „Meinetwegen bestell 's Verkünden“ . . . Unser Pfarrer — er ist ein Better von Luks — hat mir arg von ihm abgerathen. „Der hoat Tag für Tag im Wirthshaus, bis die Lumpenglock' heimläutet. Wie ich ihn kenn', wird er Dein Geld bis auf den letzten Kreuzer verpulvern“, war seine Red'. Ich aber hab' auf sie wenig geachtet. „Unser Herr hat ihn Dir dahergeschickt“, hab' ich mir gedacht . . . 'ne Weil nach der Absag' sind mir wohl neun Zweifel an Luks' seinem Versprechen, nun wär' bei ihm mit dem Trunken Feierabend, in den Augen gefessen. Weil ich aber mein Wort ungern umsattel', bin ich nicht zurückgegangen.“ „Bei Jons wird Dir's ähnlich ergangen sein?“ forschte Kemp. Bittl schüttelte den Kopf: „Bei ihm ist meine Dummheit an 'nem anderen Zipfel gepackt worden . . . Bald nach Gafriller's Begräbnis haben Hinz und Kunz mich zum Weibe verlangt. Jeder hat 'ne Absag' gefriegt. „Trauer' um Luks, und freu' Dich 'ne Weil“, daß Du wieder ledig bist“, hab' ich mir gedacht. Planaier — er war der erste Knecht beim Nachbarn — hat, wie ich gewußt hab', gern Umgang mit dem Dottotiefel gehabt. Einmal träum' ich Nachts zwei Nummern, und weil der Traum sonst noch turios war, bitt' ich Jons, er möcht' die Nummern für mich in Bozen sezen; 'nen Ambo haben wir Zwei erwisch! Der Schlankel hat nämlich die gleichen Nummern auch für sich gelesen gehabt. Wär' ich ihm gefolgt, hätt' ich nun alleweil mit ihm in Compagnie weiter gespielt. Ich hab' mir aber für die fünf



Das Kleeblaß. Nach dem Gemälde von J. F. Engel.
Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Gulden ein sein gebundenes Geleitbüchel gekauft: seine Farb' hat wunderlich zu meiner Sonntagschürz' gepasst. Des Teufels Fingerspur am O'winnt löscht' auf die Weis' aus, hab' ich mir gedacht. Wenn wir uns jetzt gesehen haben, sind wir in's Diskuriren über's Lotteriespiel gekommen. Tousl's Hinken hab' ich nimmer beachtet: sein Geschau und sein Reden haben mir von Woog' zu Woog' seiner gedeucht. Daß ich's ihm angehah hab', hat die Folge gelehrt. . . Erst ohne meine Erlaubnis, dann mit ihr, ist er Nachts zu mir fensterln gekommen. Weißt, bei Lufs hat die Liebe mich doch gepasst gehabt — nur aus der Ursach' hat die lange Vorred' zu ihr mich von Tousl recht gefreut. Weil er aber in Morett heimatlich war und die Hiesigen 'nen Fremden bei den Esteringer Mädeln ungern sich in's Gehege kommen lassen, haben die Burschen ihm einmal Nachts aufgelauert und ihn unter meinem Kammerfenster windelweich geschlagen. Mein Lieber, der Stecken da kam 'ne Geschicht' erzählen: bei der Gerichtsverhandlung hat er den Ehrenplatz gehabt, und die Richter haben sammt und sonders halb zu Tod sich verwundert, daß Tousl mit ihm nicht ganz todgeschlagen worden ist. . . An acht Wochen hat er im Spital gelegen. Hättst Du ihn in der Lieb' nicht befürchtet, wär' er nicht zu den Schlägen gekommen, hab' ich mich nun angestellt — kurz und gut, halb ans Kreuz gegen die Esteringer Burschen, halb ans Bedauern hab' ich den Hinkonschl schließlich in Gottesnamen zum Manne genommen."

"Das hätt' mir nicht gepasst," warf Kemp sich in die Brust. "Vom Klöbel — 'ne Witib dürft' s' meintwegen auch sein —, bei dem ich mal anfragt', verlangt' ich Respekt: weißt, ich bin halt bei den Kaiserjugern in Wien gestanden und ein Jahr Offizierdienster gewesen."

"Du darfst freilich mehr als meine beiden Unterirdischen herischen: Du hast ein gutes Geschäft und stellst schon im Aussehen mehr als sie zusammen vor."

Sinl sprang auf und stellte sich vor Bittl. "Da bin ich also!" rief er fröhlich. "Schau mich von allen Seiten ordentlich an — und wenn Du mich magst, sag' halt, Sa!"

"Hoh! Mir scheint, Du bist heut recht zum Spazier aufgelegt?"

"ne lange Vorred' hat bei der Lieb' seinen Berih. Söj wenigstens heb's an der Mod', gleich meine Trampf' allmittenand' einer zu weisen — mag die weibliche Höft' dann mit mir nur's Lebensglück spielen, ersücht sie bald genug, daß sie mit mir nicht schlecht fährt."

"Bader die Ansicht wär' mir zu sagen."

"Schen, mit mir hölt' Du nicht das Kreuz, wie mit Lufs und Tousl."

"s' kwest' leicht sein."

"Also jetzt seht's bei Dir, ob Du jehn magst, ob der Hof' so läuft, wie ich gesagt hab' . . . Sein heiligen Blut, Du hast was an Dir, was mir gefällt!"

Die Handkarsomile und der Hausesleder entglitten Bittl's Händen. Sie ließ die Arme sinken und starrte plötzlich Sinl an, der sich hinterum Ohr fröstigte.

"Ja Estering branch' ich mich nimmer groß zu rechtfertigen: wer ein Getraum von mir gemacht bekommen hat, weiß, was an mir ist," brüllte er sich. "Wir sind allein . . . Magst also die Kemp werden?"

"Wie Du . . . geh, wie Du mir jo . . . wie Du mir so fragen kommst?" fragte sie.

"Da, wie stehen wir zwei?"

"Gehee, böh' Du ein Schlimmer!"

"Du, jogg mir's Heirathen zu!"

Bewirkt und zitternd joß Bittl da und brachte ihre Schärze zum Walzen. "Zweimal jöhn bin ich mit dem Kämmerspitzl eng wegt' gefahren," schwieg sie. "D' mein Herr und Gott, hapt für mich wirklich noch 'nen guten Kunden im weißen Glückschlosshäusle gefunden? Eigentlich bin ich nimmer eßfähig auf den heiligen Christus —"

"Bau! Du will mit Deinen jüngeren Männern in einem Kämmerspitzl wohnst, thust um

besten, meine Anfrag' blos für 'nen Zug zu halten," fiel Sinl ihr unwillig in's Wort. "Hätt' ich in der Sach' vielleicht den Mund öffnen können, falls unser Herr es anders bestimmt hätt'? . . . Schau, Du und ich sind vom kritischen Alter nimmer weit weg. Haben wir's Heirathen noch vor, dürfen wir uns schon beeilen, sonst versäumen wir's Zusammensäumen . . . Die Monturen von den zwei Friedhöflern brauchst meinwegen nicht wegzugeben; ich würd' sie anfragen — so gut 's angeht, komm ich Gedem entgegen."

Seinem weiteren Neden nicht lauschend, schritt Bittl auf die geöffneten Schränke zu. Ein Weilchen betrachtete sie bald Lufs', bald Tousl's Kleider: Darauf zählte sie an den Knöpfen eines Rockes von Gäßriller ab: "Soll ich Kemp nehmen? — Soll ich ihn nicht nehmen? und trieb mit den Knöpfen einer Koppe von Planaijer darauf das gleiche Spiel. Trotzdem beide Dräfel ihr zuriethen, seufzte sie: "Jesus Maria, wißt' ich blos, ob unser Herr mir den Schneider wirklich bestimmt hat!"

"Wagst Du 's mit mir?" fragte Sinl.

"Wie führt' ich wohl?" sann sie weiter. "Sezt' hang ich zwischen wohl und übel . . . Noch 'nen Schrank —"

"Kommt nicht von unserem Herren, über die Weizenküddel weg, aufs Teufelsschweiflein zu reden!" murkte er.

Sie wandte sich um und wandte auf ihn zu. "Ich weiß gar mir wider Dich —"

"Also kommen wir zusammen?"

"Schon, vorn Bescheid muß ich mit Franze und Kölbl reden. Den Pfarrer zög' ich gleichfalls gern zu Rath; er ist halt der Better vom Lufs und immer zu mir gestanden."

"Wenn Du nicht selbst weißt, was Du in der Sach' zu thun hast, dank' ich für Dich! . . . Meintwegen, gib die Herzfarb' nicht zu, die unser Herr eben durch mich angespielt hat. Und so wünsch' ich Dir denn, daß er Dir noch 'nen Besseren als mich schafft . . . Das Gewand für Kölbl darf wegen mir richen, wer mag — wer meine Lieb' so wenig wie Du achtest, für Den Schneider' ich auch nicht . . . Hob' mir meine Ned' nicht für ungut. Pflicht Di Gott!"

Damit sprang Kemp der Thür zu.

"Im Zorn darfst nicht gehen!" schrie Bittl. "Ich beleidig' keinen unrechterweis."

Er blieb stehen. "Die Ned' ist nicht mehr als ein schlechter Eisengarnfoden werth!" knurrte er.

"Schon, ich hab' auch warten müssen, bis Du gekommen bist."

"Sezt' bin ich aber da! Kommt die Sach' heut' nicht zwischen uns in's Stare, geschieht's nie."

"Heilige Dreifaltigkeit, was soll ich denn reden? Ein Herr thöt' dem Huiselerhose recht noth: ich weiß wohl, daß ich zu Franze und Kölbl viel zu gut bin — ohn' 'nen Stiefvates wachsen sie über mich . . . Hui hui, nach all' dem Kreuz mit den zwei Unterirdischen wär' mir ein braver Mann zu gönnen . . . Was thü' ich, was thü' ich? Jeses, Jeses, ist die Antwort schwer!"

"Also, pflicht Dich Gott!"

"Rein, nein, bleib! . . . Weil Du halt gar so mit dem Bescheid preßst — gut iß's, ich halt zu Dir!"

"Iß's Grüß?"

"Von seiner Menschenseel' las' ich Dich mir nicht anstreben!"

"In jeder Sach' lieb' ich Ordnung. Also, Planaijer, ganz fest haben wir's Heirathen miteinand' ausgemacht?"

"Sezt' bist Du 's und jetzt bleibst Du 's!" Damit schlug Bittl in Sinl's ihr entgegengestreckte Rechte.

Ein gegenwärtiges Streicheln und Drücken der Hände, ein Schlag von Sinl's Arm um Bittl's Häfte oder das verjämme, von leichtem Schupsen mit dem Ellbogen begünstigte Gesündigung der Brust: "Wie bewals, wo ich noch keinen Unterirdischen gehabt hab', kommt' ich mir wieder vor!" — das waren die Zärtlichkeiten, welche die Beiden tauschten.

Bittl's Bitten, das Verlöbniß kurze Zeit noch geheim zu halten, stimmte Sinl zu.

*

Schließlich stieg die Planaijer vor ihm die Treppe hinab.

Unten stiegen sie auf Franze, die den Haussgang fegte.

"Alleweil fleißig?" lachte Sinl ihr zu. "Die lebst denn?"

"Der Magd ihre Arbeit thu' ich halt heut' mal wieder," gab sie kurz zurück.

"Arbeit ist keine Sünd'."

"Aber auch kein Vergügen."

"Bon dem wird Niemand satt."

"Und 'ne Predigt geht oft zu einem Ohr hinab und zum anderen hinans."

"Also mach's gut weiter," nickte Sinl Bittl beim Abschiede zu.

"Du auch," lächelte sie. "Wenn Du 'mal Zeit übrig hast, sehr' wieder bei mir zu. Wegen Kölbl's Zugang müssen wir uns schließlich doch schlüssig werden."

"s' könnt' möglicherweise schon am Sonntag geschehen."

"Das wär' gescheit."

"Also pfiat Gott derweil!"

"Auf's Wiedersehen, Kemp!"

Ein Weilchen schaute Bittl ihm glücklich nach.

"Am Samstag sieben wir Backobst," wunderte sie sich dann zu Franze.

"Schon recht," brummte diese.

"Und für zwanzig Kreuzer Korinthen; ich mögl' halt 'ne recht gute Kräpfenfüll' haben. Weißt, Kemp muß man was Gutes vorsezzen; er ist ein gar gefälliger Mensch, und wenn er red't, hör' ich gern zu."

"Sakisch freundlich, mein' ich, habt Ihr zuvor mit ihm gethan."

"Nicht mehr als mit jedem Anderen. Aber 'ne Kat' hat 'neu besseren Humor als Du, sobald Freunde auf den Huiselerhof kommen."

"Wegen mir kommt doch Niemand!"

"Weißt Du vielleicht was wider den Schneider zu sagen?"

"Ich? Was gehen mich die Esteringer Männer an? Ha, nach mir schaut eh keiner! Das 's Gäßriller-Mädel. Einem mal nur zwei kräftige Arm' und 'n winzige Truh' voll Wäsche' zubringt, weiß dadroben Feder."

"Fängt die alte Musik wieder an?"

"Ich kenn' halt keine Noten zu 'ner lustigen Liedmusik, wegen dem Schneider mag ich keine Brunnensupp' auslößeln!"

"s' ist schad', daß 'ne Stiefmutter wegen dem Gered' der Leut' ihre Händ' im Baum halten muß!"

"Ah was, Zorn bringt seinem Starrkopf' ein Einsehen bei . . . Riz für ungut, Franz! Ich bitt' Dich, mach' kein Gesicht mehr wie die Kat', der die Maus ausgekommen ist."

2.

Am Mittwoch gegen Abend, zwei Tage nach der Verlobung, trat die Planaijer, einen Männeranzug über'm Arm, mit geröhrten Lidern in Kemp's Werkstatt.

Wie man das andere Geschlecht umschwärzen mußte, um bei ihm liebes Kind sich zu machen, das hatte Sinl von der Militärzeit her behalten. Im Verkehr mit dem Weibervolke in Estering nahm er jedoch meist vom Bescheiden der in Wien üblich gewesenen Umgangsformen ab und verlor an ihm lästige Kundinnen wenig Worte; allein beim ersten Besuch seiner Braut in seinem Heime glaubte er verpflichtet zu sein, alle Register der Höflichkeit spielen zu lassen. Unter süßem Lächeln und schwatzeln schob er ihr den schönsten Stuhl hin, den schadhaftes Polster er zuvor mit einem reinen Taschentuch bedekte, und lud sie ein, Platz zu nehmen.

Daz sie einmal versicherte: "Im Stehen thu' ich mich leichter," das andre Mal senkte: "Der Gang heut' ist mir hart geworden!" überhörte er absichtlich. Er ruhte nicht eher, bis sie sich gesetzt hatte, worauf er versuchte, durch Blinzeln mit den

Augen wie Drehen des Kopfes sie auf den hinten im Zimmer hingeladen Lehrbüchern aufmerksam zu machen. Doch ihr schien ein Verständniß für die Zeichensprache zu fehlen.

"Keiner ist zu alt, daß ihn der Hofer nicht noch sieht!" stöhnte sie plötzlich. "Ist das ein Dasein! Ich bin zu Tod unglücklich!"

"Zu was hast auch all' das Gewand geschleppt?" schnitt Sins ihr Reden ab und hüstelte dann mehrmals. "Der Lerner hat mir Deine Botschaft ausgerichtet — mir für ungut, daß ich noch nicht Zeit gehabt hab', zu Dir zu kommen."

Sie schaute ihn verwundert an. Hatte sie ihre Verlobung mit ihm vielleicht blos geträumt? Hörte man ihn reden, konnte man's fast glauben.

"Wenn Du mir gut lebst, bin ich froh," lachte er, ihr vertraulich auf die Schulter klopfend, und räunte ihr dann zu: "Mein Lehrbub' ist 'ne Klatsche. Er bügelt. Also Vorsicht!"

Nun verstand sie erst, worauf er hinauswollte. Mit erzwungenem Lächeln erzählte sie jetzt, die Schuhe, die sie heute zum ersten Mal an habe, seien dem Schuster zu eng gerathen. Mitten im Lügenmärchen aber brach sie ab und stöhnte auf's Neue, während Thränen über ihre Backen kollerten: "ne zweipfündige Wachsscherz' opfert' ich, hätt' ich das Maleßgeschäft schon glücklich hinter mir!"

"Entschuldig' 'nen Augenblick!" winkte Sins ab, der sich zum Lehrjungen wandte und ihn beauftragte, sofort zu Unterwalcher mit der Botschaft zu springen, morgen kämen sie auf die Stör, und damit keine Zeit vertrödelt würde, möge man bereits heute zusammenfinden, was an Kleidern zu richten sei.

"Wie Much gestern da war, habt Ihr ihm das doch schon aufgetragen?" erinnerte der Bube.

"Auf der Stell' schaust, daß Du in Schwung kommst!" brauste sein Meister auf.

"Wo fehlt's also?" fragte dieser, als der Lehrling Fersengeld gegeben.

Sie schob seine Hand zurück. "Das ist schwerer zu sagen, als Roggen zu dreschen," schluchzte sie. "Ich komm' . . . komm' — Jeeses, hätt' ich's mir erst gesagt!"

"In Wien — der Wind hat geblasen, daß man mit Noth auf den Füßen stehen geblieben ist — ist vor mir 'ne Dachtraufe runtergefallen. Bin ich damals nicht erschrocken, wird Deine Botschaft jetzt, mein' ich, mich auch nicht aus dem Häuschen bringen."

"Das hör' ich gern. Auf die Weis' wär' wenigstens ein Stein bereits weggeräumt. . . . Sins, unsere Liebschaft hat keine Heimath und kein Abheben. Wir dürfen nicht zusammenkommen — daran fehlt kein Härchen, keine Warze, überhaupt gar nix."

Einige Augenblicke stand er, sie mit großen Augen anstarrend, wie versteinert da. "Mit derartigen Flausen bist erschossen!" schrie er dann. "Hat Dir vielleicht vom jüngsten Tag geträumt, daß Du gar so einfältig red'st?"

Sie schüttelte den Kopf und erzählte, ihr Reden alle Nasen lang durch: "Herr, führe mich nicht noch einmal in Versuchung!" unterbrechend: gestern Abend habe sie beim Blaudern mit dem Pfarrer sich verplappert und diesem wohl oder übel ihre Absicht, sich wieder zu verehelichen, gebeichtet.

"Das geht wider die Abred'!" fauchte er. "Gelt, er hat was wider mich gesagt, weil ich mich noch nicht in der liebreichen Seelenbruderschaft hab' aufnehmen lassen? Ich bin Mitglied der Bruderschaft der neun Chöre der Heiligen Engel und des Heiligen-Kreuz-Bündnisses mit einem guten Tod — jedem neuen frommen Vereine braucht ein Mensch nicht anzugehören! Vom vergangenen Jahre schuldet Hochwürden mir fünfundsechzig Gulden: zahlt er sie mir nicht morgen früh, flag' ich Abends das Geld ein! . . . Was weiß er eigentlich an mir anzusehen?"

"Nix, rein gar nix. Er hat Dich über's Sanktus gelobt. Der Mensch ist viel zu schad' für Ostnig", hat er gemeint. "Ist er gescheit, zieht er nach der Stadt, dort verdient er mehr!"

"Pah! Da droben bei uns ist auch kein unebenes Sein. Sein Geschwätz außerhalb der Kirch' ist für mich überhaupt nur Kasperlespiel!"

"Jeeses, die unfromme Reb'! Wo käm' denn der Mensch hin, wenn die geistlichen Herren ihm nicht lehrten, was recht und unrecht ist? Schmutzstracks in die Hölle!"

"Weißt, am Deiner Christenlehr' teilzunehmen, bin ich jetzt gerad' nicht in der Laune."

"Mich aber, ach, mich hat er schrecklich verputzt: . . . Lukas las' ich aus dem Spiele: in der Sach' bist Du im Recht, hat er angefangen. Aber wär'st ein bissel gescheit gewesen, hättest Du Dir aus der Chr' ne Wizigung geklaubt und Dich mit Tons nicht eingelassen. Dein Bubele von Blanaier ist ohn' die Notthaft' gestorben. Meine Liebe, unserm Herren paßt es nicht, immer mit den Leuten zu reden: meist deutet er Ihnen blos durch ein Zeichen an, für was sie auf der Welt sind — seine Andeutungen dann weiter auszulegen, hat er uns geistliche Herren beauftragt. Zwei Männer hast bereits auf dem Gottesacker liegen — magst Du vielleicht alle ledigen Leut' in Ostnig darauf bringen? . . . Dann hat er mich 'ne neuromatische Sleepatara geschimpft. Ich weiß nicht, was er damit gemeint hat. Bis lang' nach Mitternacht hab' ich gestern umsonst nach dem Namen in der Heiligenlegende gesucht." Sie stockte im Erzählen.

"Ned' nur frei von der Leber weg!" lachte Sins bisig. "Gelt, zuletzt hat er Dir jemand von seinen Bekannten als Mann empfohlen?"

"Gewiß nicht . . . Magst Du mit Deiner Dummkopfheit vielleicht den Himmelsvater in die Schul' nehmen?" hat er gewettet. "Meine Liebe, die Bosannen beim letzten Gericht haben den Rückuck gesehen: Hunderttausend Millionen Masternesser schneiden nicht halb so scharf, wie ihr schrecklicher Ton 's menschliche Gehör hennimmt. Dass, wer dem Pfarrer nicht gehorcht, stantipedi in die Höll' kommt', wirst wohl noch von der Schul' her wissen! Wer 's beim Heirathen verkehrt, ist mehr wie raukfahl geschoren — Du brauchst überhaupt keinen dritten Mann! Weißt, eine teuflische Anfechtung ist über Dich gekommen. Sobald Du ihr nicht unterliegst, giltst Du was bei mir — und beim Himmelsvater natürlich dann auch. Du närrisch gewordene Mücke, meinst Du in einer neuen Chr' hättest Du ein gutes Stündchen? Denfst Du, Lukas und Tons wären die einfältige Art, wie sie's hierieben waren, auch im ewigen Leben geblieben? Zu iherer Chr' nehm' ich mal gewiß an, daß sie jetzt erleichterte Geister geworden sind. Du wirst natürlich, wie aus Deinen Heirathsmücken klar hervorgeht, von Tag zu Tag dünnner! Meinst Du, die zwei erleuchteten Geister ließen sich hinternach den Schneider Kemp als Auhängsel gefallen? Mit dem einfältigen Glauben bist Du nemmal betrogen; jede Nacht werden sie über Dich kommen, um Dich zu erschrecken! Thun sie es nicht aus freien Stücken, dann bitt' ich, ja ich, unsern Herrn, er möcht' es Ihnen im Interesse der Ostniger Gemeinde befehlen! 's müßt' ganz kurios zugehen, wenn ich Dir den Liebeshund nicht schnell in bitteren Gallenjaß verwandeln könnte! . . . In der schrecklichen Tonart hat Hochwürden lang' in mich hineingered't. Da hat mich halt zuletzt die Durch vor den Unterirdischen gepackt und —"

"— Pah! Sind die Missionsprediger im Dorf, schaut man 'nen Regenwurm gern für den heiligen Georg seinen Drachen an — nach wenigen Tagen giebt sich's aber wieder."

"Hättest Du gered't, Kemp möcht' die Franzos zum Weibe, dann hätt' ich den Plan vielleicht gut geheißen, hat er noch gemeint. Etliche hilfe Wittfränen geben 'ner Gemeind' ein nettes Bild nach außen hin; denn sie sind ein erbauliches Beispiel für leichtlebige junge Mädchen — und zu der Stoss' bist Du, Bittl, jetzt von unserem Herren bestimmt. Ich traue' Dich mit keinem mehr, das merk' Dir — selbst dann nicht, wenn Dein Bräutigam mir verspräch', die Kirch' in Ostnig inwendig und ausswendig von oben bis unten vergolden zu lassen!"

"Thut er's zuletzt nicht doch wohlfeiler, haha, feier' ich Kirchweih unter der Fastenzeit! . . . Gut, er soll's lassen! Bittl, zu unserem Handel finden wir leicht 'nen minder heissen Pfarrer."

"Nein, nein! Christlich währt am längsten, kriegt man gleich davon Löcher in die Strümpf'. So sehr ich mich gefreut hab', Kemp zu werden, lass' ich mich doch jetzt nimmer dadrauf ein . . . Ich hab' den Pfarrer gebeten; er möcht' mir wenigstens 's Reden mit abnehmen. Du hast Dir die Suppe versalzen, Löffel sie mir auch aus!" hat er mich angelacht . . . Weißt, Kemp, mit Unterirdischen ist nichts schlecht Kirschen essen — ich bitt' Dich, gib mir mein Wort zurück!"

Sins stieß einen Pfiff aus und drehte sich auf den Absätzen herum.

"Such' Hen für die Katz'!" zischte er. "Ich soll mit 'nem Korbe abschieben? Das gibt's nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder von den Säugethieren des Meeres.

Von Curt Grossewitz.

Genus wir die Lebensweise der Säugetiere des Meeres näher kennen lernen wollen, so halten wir uns am besten an die typischen Vertreter der einzelnen Gruppen. Von den Robben kommen, wenn man von der nur selten bei uns erscheinenden Sattelrobbe absieht, nur drei Arten in deutschen Meeren vor: der gemeine Seehund, der geringelte Seehund, und die Regelrobbe. Von diesen ist der erste der bekannteste. Er führt seinen Namen nach dem Hunde, und den Kopf mit seinen klugen Augen, seiner schmalen Nase, seiner Kinnladenbildung mag man wohl mit dem unseres Haustieres vergleichen. Im Uebrigen aber hat der Seehund doch wenig Ähnlichkeit mit diesem. Sein Körper ist zwar langgestreckt, dabei aber doch dick und plump, ohne irgendwelche Gliederung. Die Gliedmaßen sind kurz und sehr breit. Das Rüsselstück an ihnen ist der Flosstheil mit seinen sehr großen, breiten, durch Schwimmhäute verbundenen Zehen. Die hinteren Gliedmaßen sind derart nach rückwärts gestellt, daß sie mit dem Rumpfe eine Linie bilden und mitunter fast als Schwanztheil erscheinen und zwar dies um so mehr, als der eigentliche Schwanz nur aus einem kurzen Stummel besteht. Das kurzhaarige Fell des Thieres hat eine gelblichgrüne Grundfarbe und ist mit vielen kleinen dunklen Flecken verziert.

Der Seehund lebt im nördlichen Atlantischen Ozean. Er dringt bisweilen in das Mittelmeer ein und geht an der ostamerikanischen Küste bis nach Mexiko hinab. Auch im Eismeer ist er zu finden. Bei uns bewohnt er sowohl die Nordsee wie die Ostsee. Er ist ein Küstenthier und steigt mitunter sogar in den Flüssen ein gutes Stück aufwärts. Die Nähe des Landes ist ihm unentbehrlich. Er besucht das feste Land zur Zeit der Fortpflanzung, und er zieht hauptsächlich hier sein Junges groß. Er geht aber auch sehr gern auf das trockene Land, um hier behaglich der Ruhe zu pflegen und sich zu sonnen. Stunden lang liegen hier die Thiere auf einer Seite, ohne sich zu rühren. Jede Störung ist ihnen lästig, nicht leicht erheben sie sich von ihrem Lager, vielmehr geben sie durch behäbiges Dehnen und Ausstrecken des fetten Körpers zu erkennen, wie wohl ihnen bei diesem faulen Leben zu Muthe ist. Der Seehund bewegt sich nicht gerade leicht über den Erdboden dahin. Denn mit seinen Flossenbeinen ist kein Wettslauf anzustellen, das Gehen ist mehr ein Kriechen und Rutschen. Allein wenn man den Seehund für ein plumpes und behäbiges Thier halten wollte, so würde man schwer irren. Im Wasser ist er von einer Beweglichkeit und Schnelligkeit sondergleichen. Zu dem gewohnten Element führt er die tollsten Schwimmkünste auf, er bewegt sich vorwärts und rückwärts, steht aufrecht und schwimmt auf jeder beliebigen Seite des Körpers. Er besitzt wirklich die Gewandtheit eines Fisches und das darf nicht Wunder nehmen, denn wie sollte er sonst Fische erblicken, die doch zu einem guten Theile seine Mahnung bilden.

Der Seehund bewegt sich nicht gerade leicht über den Erdboden dahin. Denn mit seinen Flossenbeinen ist kein Wettslauf anzustellen, das Gehen ist mehr ein Kriechen und Rutschen. Allein wenn man den Seehund für ein plumpes und behäbiges Thier halten wollte, so würde man schwer irren. Im Wasser ist er von einer Beweglichkeit und Schnelligkeit sondergleichen. Zu dem gewohnten Element führt er die tollsten Schwimmkünste auf, er bewegt sich vorwärts und rückwärts, steht aufrecht und schwimmt auf jeder beliebigen Seite des Körpers. Er besitzt wirklich die Gewandtheit eines Fisches und das darf nicht Wunder nehmen, denn wie sollte er sonst Fische erblicken, die doch zu einem guten Theile seine Mahnung bilden.

Der Seehund lebt indeß nicht nur von Fischen, er nährt sich auch von Muscheln, Schnecken, Krebstieren und anderem kleinen Meeresgetier. Der Fischerei verursacht das Thier ja allerdings Schaden; aber da es im Uebrigen sehr müßlich und vielen nordischen Völkern haft ist, geradezu unentbehrlich ist, so ist eine systematische Verfolgung dieses Thieres nicht geboten. Der Seehund liefert ein gutes, wasserfestes Fell, auch sein Fleisch wird geessen und von nordischen Völkern sogar den Fischen vorgezogen. Aus dem Speck wird Chrzan ausgelöst, von dem das Thier eine große Menge liefert. Der Seehund wird darum, zumal im hohen Norden, wo selbst seine Knochen und Sehnen verwertet werden, sehr eifrig verfolgt. Er wird gewöhnlich mit der Keule auf dem Lande erschlagen oder im Wasser harpunirt. Da man im Norden die Jagd aber rationell betreibt und stets einen Theil der Thiere schont, so nimmt der Seehund noch nicht ab. Au den deutschen Ostseeküsten hat er sich neuerdings stark vermehrt, allerdings ist diese Vermehrung dem Umstände zuzuschreiben, daß das Thier von den schwedischen Küsten durch Schiffe vertrieben wird, weil es dort der Fischerei gewaltigen Aufbruch thun soll.

Die Seehunde lieben die Geselligkeit, auf ihren Ruhelägen findet man sie immer in mehr oder minder großen Gesellschaften. Sehr zärtlich sind sie gegen ihre Jungen, mit denen sie spielen und denen sie überhaupt viel Aufmerksamkeit schenken. Bei Gefahr verteidigen sie ihre Sproßlinge mit Hinterziehung des eigenen Lebens. Obwohl die Thiere auf dem Lande einen sehr schwimmenden Eindruck machen, so heißen sie doch die hervorragenden geistigen Fähigkeiten der Raubthiere. Ihre Sinne sind gut entwickelt, besonders sehen sie scharf, auch im Wasser und in der Nacht. Eigenthümlich berührt uns die Erscheinung, daß sie im Schmerz Thränen vergießen, die Seehunde können weinen, dies zweifelhaftste Vorrecht haben sie mit dem Menschen gemein. Sie sind auch sehr musikalisch, sie lassen sich durch Gesang anlocken; man hat beobachtet, daß sie der Gegend zufliegen, von der sie Glockentöne herüberkommen hören. Sie haben ganz sicher großes Gehörsinn an der Musik, ganz im Gegensatz zu ihren Namensvettern auf dem Lande, die bei Gesang und Spiel ganz elendiglich zu winseln anfangen. Die Seehunde werden in der Gesangshaft sehr zahlreich, sie befremden sich innig mit ihrem Brüder und kommen auf Ruf herbei. In den Gegenden, in denen sie eifrig verfolgt werden, werden sie jenen und juchen dem Menschen schon in weiter Entfernung auszuweichen. Dieser ist ihr schlimmster Feind, aber auch der Eisbär und der Mordratwal erheben manchen Seehund.

Während unserer gemeinsamen Seehund und überhaupt die Familie der Seehunde hauptsächlich den Atlantischen Ozean bewohnen, haben die Ohrentiere ihre Heimat vorwiegend im Großen Ozean. Die Ohrentiere haben in der Besitzbarkeit ihrer Gliedmaßen und in dem Besitz von Ohrringen die Traditionen ihrer Sandherkunft am besten von allen Robben bewahrt. Allein in mancher Beziehung sind sie doch ausgeprägtere Raubthiere als jene. Sie halten sich nur zu bestimmter Zeit des Jahres während der Paarung auf dem Lande auf, die übrige Zeit verleben sie fern von den Küsten auf dem hohen Meer. Die wüstliche von allen Ohrentieren ist der Seebär oder die Bärenrobbe. Was von ihr gilt, das gilt auch für die wenigen anderen Vertreter der Familie. Daraum genügt es, um diese kennen zu lernen, die Lebensweise der erzielen zu schützen. Der Seebär macht auf dem Lande bei Weitem nicht den plumpen, ungegliederten Eindruck wie der Seehund. Da er sich besser auf seine Generationen verläßt, so nimmt er eine monstrosere, fülligere Haltung ein. Der Kopf ist nach seiner gewölbt, besonders später und jährlings gebaut als bei den Seehunden. Hauer der Rasse besitzt der Seebär einige wenige Schnurrborsten, die häufiger und länger sind als die der erwähnten Robbe. Er wird etwas länger als die, mindestens bis zu zweihundert Meter lang. Allerdings gilt dieses Maß nur für die Männchen, die weiblichen

Thiere erreichen nur die Hälfte dieser Länge. Auch hierin besteht ein Unterschied zwischen Seebär und Seehund. Denn bei diesem sind merkwürdiger Weise die Weibchen an Körpergröße den Männchen überlegen. Das Fell der Bärenrobbe ist dunkelbraun, es ist sehr weich und hat einen seidigen Glanz, bei den jüngeren Thieren besitzt es eine silberhelle Färbung; es ist außerordentlich kostbar.

Die Lebensweise des Seebären ist sehr merkwürdig. Das Jahr teilt sich für ihn in zwei ganz streng voneinander getrennte, durch strikte Regelmäßigkeit ausgezeichnete Perioden. In der kühleren Jahreszeit, etwa acht Monate lang, hält sich das Thier im hohen Meere auf. Alsdaum ziehen die Seerobben in gewaltigen Scharen nach bestimmten Inseln und Lagerplätzen, um hier etwa vier Monate lang zu verweilen. Solche Landungsplätze befinden sich sowohl im Beringmeer als auch an den Küsten von Patagonien und selbst von Südafrika. Millionen dieser Thiere finden sich namentlich auf gewissen Inseln des nördlichen Großen Ozeans, gegenwärtig hauptsächlich auf den Pribylow-Inseln alljährlich ein. Ohne Zweifel kommen diese Thiere von den entlegenen Theilen des Meeres, alle haben dasselbe Wanderziel, und so gesellen sich denn, je näher sie diesem rücken, immer größere Scharen zusammen, bis sie schließlich in endlosem Wanderzuge auf dem Landplatz ein treffen. Uebrigens kommen die beiden Geschlechter zu verschiedenen Zeiten an. Bevor der eigentliche Hauptzug der männlichen Thiere eintrifft, erscheinen einige erfahrene Genossen, die das Terrain erkognosieren. Sie verweilen einige Tage an den gewohnten Landplätzen und untersuchen sie. Finden sie nichts Verdächtiges, so rückt das Hauptkorps der Männchen heran. Die alten Seebären nehmen von dem Lande Besitz, jeder erobert sich ein Stück Boden, so groß, daß er und seine zukünftige Weibchenhaar gerade Platz hat. Da die günstigen Landstellen nicht im Übermaß vorhanden sind, so ist die Platzfrage sehr brennend, und sie wird in vielen Fällen nur durch Kampf entschieden. Die jüngeren Männchen werden überhaupt auf dem ausgewählten Terrain nicht zugelassen, sie dürfen hier nicht landen, sondern müssen an einem anderen Orte Unterkunft zu finden suchen. So dauert es Tage lang, ehe alle heranwandernden Männchen ihre definitiven Platz gefunden haben. Ist dies jedoch geschehen, so kommen, einige Wochen später als die ersten Männchen, die Weibchen an. Jedes von den Männchen sucht nun so viel weibliche Thiere nach seinem Lagerplatz zu treiben, als dieser fassen kann. Auch hier geht es ohne Kampf und selbst ohne Diebstahl nicht ab. Bald nachdem die Weibchen Unterkunft gefunden haben, bringen sie ein Junges zur Welt, das bereits ziemlich gut entwickelt ist. Sie widmen sich diesem mit großer Sorgfalt. Das Junge bleibt einen bis anderthalb Monat auf dem Lande, erst dann lernt es unter Aufsicht seiner Mutter allmälig schwimmen und sich im Meere frei bewegen. Bald nach der Geburt der Jungen findet die Paarung statt, alsdaum verlassen die alten Männchen ihre Plätze und gehen in's Meer. Die Weibchen beschäftigen sich noch ein paar Monate lang mit der Aufzucht ihrer Jungen, alsdaum naht der allgemeine Aufbruch. Die Seebären ziehen wieder in's Meer hinaus. Die Landzeit ist zu Ende.

Es ist nur zu begreiflich, daß diese Regelmäßigkeit im Leben der Seebären dem rauhgierigen Menschen ein bequemes Mittel bot, diese Thiere, deren Fell so werthvoll ist, in unvermütliger Weise hinzuschlagen. Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts wurden in manchen Jahren nahezu eine Million Thiere erlegt. Diese nahmen daher so gewaltig ab, daß man eine Ausrottung befürchten mußte. Es wurden deshalb Schongesetze erlassen. Infolge davon vermehrten sich die Seebären wieder in recht ungewöhnlicher Weise. Die Pribylow-Inseln, die für die Erbentung der Thiere hauptsächlich in Betracht kommen, beherbergen jährlich beinahe 5 Millionen Stück, von denen 100000 in jedem Jahre erbeutet werden. Man fängt mit jungen Männchen, einmal haben diese die schönsten Felle und dazu gefährdet man, wenn nur diese getötet

werden, am wenigsten den Bestand der Herde. Die jungen Männchen, die von den Alten an der Landung auf dem eigentlichen Siedlungsterrain verhindert werden und die auch keine Weibchen erhalten, gründen eine eigene Junggesellenkolonie. Hier leben sie, von Familieninteressen nicht berührt, ziemlich sorglos dahin, bis ihnen eines Tages das Verhängnis naht. Eine Schaar Menschen übersiegt in der Nacht das Junggesellenlager und schneidet die Thiere vom Wasser ab. Durch Geschrei werden die Thiere so eingeschüchtert, daß sie sich leicht landeinwärts treiben lassen. So können wenige Menschen viele Tausende von Thieren vor sich hertreiben und diese der Station aufzuführen, wo sie getötet und verarbeitet werden.

Die Seehunde wie die Ohrentiere sind füdfertige Thiere, die dem Menschen nicht gefährlich werden. Bösartiger ist das Walroß, der einzige Vertreter der dritten Robbenfamilie, der Walrosse. Es gehört ziemlich viel Phantasie dazu, an diesem ungeschlachten Thiere etwas Robartiges zu entdecken. Es gleicht in seinem Körperbau im Allgemeinen dem Seehund, nur ist es weit größer als dieser, denn es besitzt eine Körperlänge von über vier Metern. Schon diese Größe und der gewaltige Leibesumfang von drei Metern lassen das Walroß sehr plump und unformlich erscheinen. Aber auch der Kopf ist bedeutend dicker und größer gebaut wie bei Seehund und Seebär. Die Schnurrborsten machen mehr einen bartartigen Eindruck als bei anderen Robben, sie gleichen dem ungepflegten, wild herabhängenden Schnurrbart eines alten Handegens. Die Gliedmaßen faun das Walroß in derselben Weise wie der Seebär, jedenfalls besser als der Seehund, zum Gehen und zum Erklettern von Eisbergen benutzt.

Das Walroß war einst weit verbreitet, vom Norden an bis auf die Höhe von Schottland. Jetzt ist es überall aus den Meeresgebieten der gemäßigten Zone verdrängt worden und kommt nur noch im hohen Norden rings um den Nordpol vor. Das Walroß ist fast noch mehr als der Seehund ein Küstenthier, und zwar liebt es nicht einmal die Wanderungen, die sonst bei den Robben gewöhnlich sind, sondern bleibt seiner eugeren Heimat treu. Viele Walrosse halten sich in der Nähe des ewigen Eises auf, oft ruhen sie auf großen Eisschollen aus oder sponnen sich auf der Höhe von Eisbergen in trägem Nichtsthum.

Das Walroß lebt vorwiegend von Muscheln, die an Felsen und Klippen hängen oder im Schlamm des seichten Meeresbodens verborgen sind. Um diese Thiere von der Unterlage, an der sie festhängen, loszustreifen, dazu gebraucht das Walroß seine langen Zähne. Es besitzt nämlich sehr große Eckzähne, die, ähnlich wie beim Elefanten, sehr weit, 60—80 Centimeter weit, aus dem Oberkiefer herabragen. Auch der Besitz dieser gewaltigen Stoßzähne erhöht die Unheimlichkeit im Anblick dieses großen Thieres. Und diese Zähne dienen dem Walroß in der That auch als Waffe. Oft mögen sie ja dazu verwandt werden, nicht gar zu starke Eisdecken aufzubrechen. Meist werden sie wohl zur Zeit der Paarung gebraucht, wo die Männchen sehr erbittert mit einander kämpfen und sich oft schreckliche Wunden beibringen. Daß dies aber nicht die einzige Verwendung dieser Organe ist, das geht schon daraus hervor, daß auch die Weibchen eben so lange Eckzähne besitzen. Oftwendet das Walroß seine starke Waffe gegen seine Feinde an, denn es ist ein sehr mutiges, zorniges und rachsüchtiges Thier.

Es nimmt es mit jedem Angreifer auf, und wird einer der Genossen attackirt, so eilen ihm die anderen unbedenklich zur Hilfe. Für Menschen, die in einem Ruderboote dahinfahren, ist es nicht gerathen, ein Walroß anzugreifen. Denn dieses ist mit seiner unglaublich dicken Haut und seinem harten Schädel nicht leicht zu tödten. In Wuth gerathen, geht es, schrecklich brüllend, auf das Boot los und droht es umzustürzen oder mit seinen Zähnen zu durchstoßen. Gewöhnlich tauchen aber sehr bald andere Walrosse auf, so daß die Gefahr dadurch noch viel größer wird. So ist denn auch die Jagd auf die Thiere nicht leicht, am erfolgreichsten ist sie, wenn diese auf dem Eis, wo

Nr. 29

Für den Annonce-Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Inseraten-Ausgabe durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro eingesetzte Nonpareille-Seite oder deren Raum Mk. 1,25.

1903



Eisler
silverne
Remontoir-Uhren, garantiert
gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes
gehäuse, deutscher Reichstempel,
echte Goldbränder, Emaille-Gitter-
blatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten
Silbernen Kapiteln 10 Rubis Mk. 18.
Schlechte Ware führe ich nicht.
Meine sämtlichen Uhren sind wiedlich
gut abgezogen und genau regelhaft,
gegeben daher reelle 2-jährige schriftliche
Garantie. Versand gegen Nach-
nahme oder Postentgeltung, umtauscht
gestaltet oder Geld sofort zurück, somit
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.
Reich illustrierte Preisliste über alle
Uhren, Ketten und Gold-
waren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und
Goldwaren. Engros
Berlin 415. Neue Königstraße 4.
Keine und wirklich billige Be-
zugquelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

Erst versuchen,	dann urtheilen!
Pflaumenmus	2,70
Melange-Marmelade	3,20
Himbeer-, Erdbeer-, Apfel- und Traubengelée	3,20
Rhein. Apfelskraut	3,20
Zuckerhonig, vorzüglich	4,20
Der 10 Pf. Eimerfr. u. Nachnahme. Julius Vogel, Nahrungsmittelfabrik Alsholm a. E., Rheinpfalz.	

Versende
meine neueste illustrierte Preisliste über
Neuheiten gegen 10 Pf. frei
G. ENGEL, Berlin 143,
Potsdamerstraße 131.

Die nicht einlaufenden Blitz-Unterzeuge
Normal-Hemden,
Macco-Hemden,
Hemdholzen, Unterhosen, Jacken
(Katalog, Stoffprobs, umsonst frk.)
liefern an Private die
Fabrik von Georg Koch
Hofflieferant in Erfurt 6.

Stempelfabrik
Robert Hecht
BERLIN S.
Oranienstr. 142
liefer schnell
und billig
alle Arten
Stempel
in bester
Ausführung
Kautschuk-Typen „Perfect“ zum
Zusammensetzen einzelner Wörter sowie
ganzes Sätze von Mk. 1,50 an.

Briefmarkenpreisliste
gratis 30000 Preise. Viele Abbildungen.
Ankauf v. Samml. u. einzel. Marken.
Philip Kosack, Berlin C.,
Burgstr. 8, am Königl. Schloss

Buch über Ehe
von Dr. Retau m. 38 Abb. kost. Mk. 2,50 nur
M. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis.
R. Oeschmann, Romberg 102.

Gesundheits- Aepfelwein
ohne Spritzpulpe, garantiert naturrein,
in Flasche und Flaschenfüllung, Preis- und
Verkaufspreis frk. Rüffler zu Diensten.
A. W. ter Meer, Aepfelweinfabrik,
Steinheimbach a. M.

Man verlangt
illustrierten
Katalog über
wichtige
hygieneische u.
kosmetische
Neuheiten
nebst An-
weisung zur
rationellen
Schönheits- und
Körperpflege unter Einsendung von
50 Pf. in Marken, welche bei nach-
folg. Bestell. angerechnet werden.
Cosmetisches Laboratorium
P. Lechmann & Co., Berlin W. 9.

Allgemeine Inseraten-Ausgabe durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro eingesetzte Nonpareille-Seite oder deren Raum Mk. 1,25.

Alle Damen und Herren die in den Tagen vom 3. September bis 24. September Geburtstag

haben, werden behufs Entgegnahme einer interessanten Mitteilung gebeten, per Postkarte ihre genaue Adresse mit dem Geburtstage an den Verlag „Komt“, Berlin W. 80, zur Weiterbeförderung zu senden.

M. Wolff's Nähmaschinen, BERLIN O. 62, Holzmarktstraße 60 sind anerkannt die besten. Die hochameine Familien-Nähmaschine für Damenschneiderei und Haushalt mit allen Neuerungen der Jetzzeit, sehr elegant, ruhig und leicht gehend, mit Fussbetrieb und Verschlusskasten, versende für nur 48 Mark. 30-tägige Probezeit und 5-jährige schriftliche Garantie. Alle Arten Ringschiffchen, Schneider- und Schuhmacher-Maschinen. Nicht gefallende Maschinen nehmen ohne weiteres auf meine Kosten zurück. Prospekt und Anerkennungen kostenlos und frei.

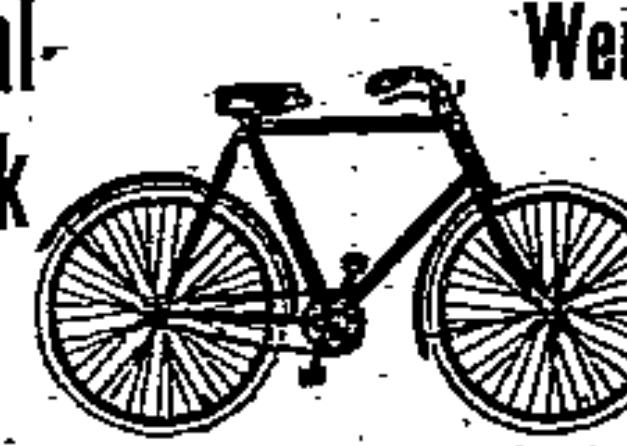
Wasch- u. Wringmaschinen, Wäschemangeln. Täglich einlaufende Nachbestellungen, z. B.: Unterz. bestellt hiermit eine hochameine „B“ Maschine z. Preise von 48 Mark., wie schon früher drei Stück gehabt, mit denen die Empfänger sehr zufrieden sind.

Baumgarten, Lehrer.

Tatsache!

Die Continental- Fahrrad-Fabrik

lieft auch wieder
für Saison 1903
fraglos die



Wer mit Pneumatiks

wegen vorzeitiger
Abnutzung der Mantel oder Unidichtigkeit
der Schläuche Ärger hatte und nun endlich

mit Sicherheit

sein Rad benutzen will, wähle nur
Panzer-Pneumatiks

Modell 1903.

Panzer-Mantel geben grösste Gewähr
für

unbedingte Haltbarkeit

während Schläuche, wegen des dazu
verwendeten, dickwandigen Gummis

absolut luftdicht

sind.

Panzer-Mantel in allen Größen 7,50

Panzer-Schläuche mit Dunlop-Ventil 4,50

mit einjähriger schriftlicher Garantie.

zwe. Qualität: Mantel in allen Größen 5,50

Schläuche mit Dunlop-Ventil 3,50

mit gesetzlicher Garantie.

enorm niedrig. Preisen.

Ueberall suchen wir Wiederverkäufer und geben

Prohemaschinen

ohne Preisabschlag ab, ohne dass sich die Empfänger zur Abnahme weiterer Maschinen zu verpflichten hätten.

Lassen Sie sich zunächst vollständig kostenlos unseren vornehmen reich illustrierten Katalog nebst Vorzugspreisliste senden. Sie werden finden, dass

Preise enorm billig und jedes Risiko ausgeschlossen ist.

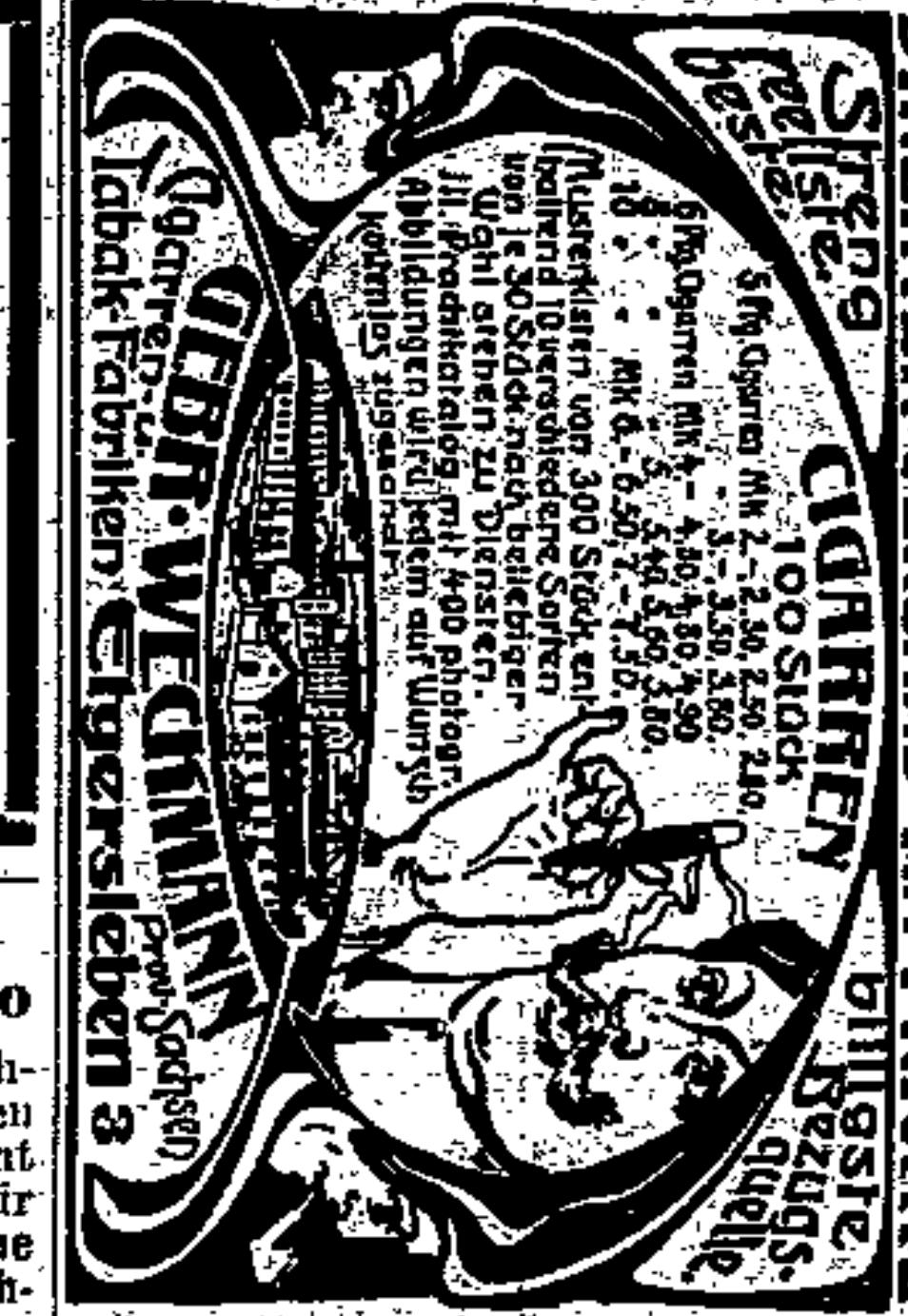
Nichtkonvenirendes wird bereitwilligst zurückgenommen und der bezahlte Betrag zurückgestattet.

Continental-Fahrrad-Fabrik
von Hermann Prenzlau, HAMBURG 110.

Das Neueste:
Siemens' Gas-Kocher
und Herd-Platten.
Prospekte gratis.
Friedr. Siemens, Dresden.

Lungenleiden (chron. Katarre und Schwinducht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Aerzten und geheilten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerasen 101 (Sachsen) gratis und franko.



DIREKTER VERSAND AN PRIORATE

Berlangen Sie Preisliste über **Lyra-Räder** Modell 1903. Unterreicht in Qual. Konkurrenz. Billig. Solle Gar. Große feste Bereitwillig. Tourenmasch. und Halbrennen von

Mk. 68 an b. d. eleg. Luxusmodell. Zubehörtheile. Glößen. Sattel, Gar. Mantelet. a. 5, pr. a. 6,25. Sattelschläuche a. 3,25, pr. a. 4,50.

Nähmaschinen, Singer-System, mit Fußbetrieb und Fußschlaufen a. 4,15 an. Ringschiff- und Rundschiff-Nähmaschinen.

Wasch-Maschinen. Mangel-Maschinen. Butter-Maschinen. f. bill. Vertr. auch f. n. gelegent. Vertr. bei Preisl. gr. Rich. Ladewig, Prenzlau No. 119.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung 82. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lese es jeder, der leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlagsmagazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Deutsche erste Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahlung 30-50 Mark. Zahlung 10-20 Mark. monatlich.

S. Rosenau in Hachenburg. Man verlange Preisliste Nr. 451. W.

Deutsche erste Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahlung 30-50 Mark. Zahlung 10-20 Mark. monatlich.

S. Rosenau in Hachenburg. Man verlange Preisliste Nr. 451. W.

Wer seine Magerkeit oder allgemeine Schwäche zu befechten, bessere Formen, volleres Büßewunscht, verlange gratis und franko Auskunft von Willi. Reiß, Leipzig 40, Bahrsche Straße 65.

Petroleum - Glühlicht, seine Lampenänderung, sein Strumpf, 76 pgt. Lichtverbesserung, 1/4 Att. 7 Std. Brenndauer. Stück M. 1,50.

B. Pausch, 3 Kronach.

Damen! **Herren!** Nebenverdienst und Hauptwerk reeller Art finden Damen (Handarbeiten für Geschäfte usw.) und Herren durch den praktischen Wegweiser, welcher gegen Einsendung von 1,65 M. oder Nachnahme zu beziehen ist von **B. Schuffenhauer**, Dresden Marienhofstr. 37.

Mit der Milch-Centrifuge „Teutonia“ - der besten d. Welt werden pr. Woche u. Kuh 1 bis 2 Kg. Butter mehr erzielt.

Cataloge gratis u. frk. Preise von M. 110 an. Neue Modelle 1903.

Leichter Gang; schärfste Entrahmung. Vertret. gesucht. Märk. Maschinenbauanstalt „Teutonia“ Frankfurt a. d. O. No. 6.

Buch über die Ehe mit 39 Abbild. von Dr. Retau M. 1,60. Vollständiger Ratgeber für Eheleute mit 50 Abbild. von Dr. Herzog M. 1,60. Beide Bücher zusammen M. 3,70 franko. L. Sachtleben, Berlin 325 Melchiorstr. 31.

Tapeten gebraucht, verl. Musterbuch fr. Beste Bezugssquelle. Frankfurter Tapeten-Versand-Geschäft Berlin W. 57. Potsdamerstrasse 84a.

Satinpapier (Ersatz f. Butzenscheiben) 47 cm breit, M. 1 pro Meter. Neuheit! G. Klötzsch, Verlag 34, Leipzig.

W. v. Drathen Tapeten-Versand-Geschäft Berlin W. 57.

Potsdamerstrasse 84a. G. Klötzsch, Verlag 34, Leipzig.

Gold- und Silberwaren

Wocher-Uhren	von A. 1,75 an
Nickel-Ram.-Uhren so-Std.-Werk	A. 3,60
Echte silberne Rangentor-Uhren	A. 6,90
Goldene Rahmen-Uhren	A. 14,90
Damenkettchen, Golddouble m.	
Schieber, 130 cm lang	A. 3,50
Echt goldene Ringe	A. 1,50
Echt silberne Bruches	A. 0,50

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Beitrages. Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Geld retour.

Uhren aller Art

Julius Busse

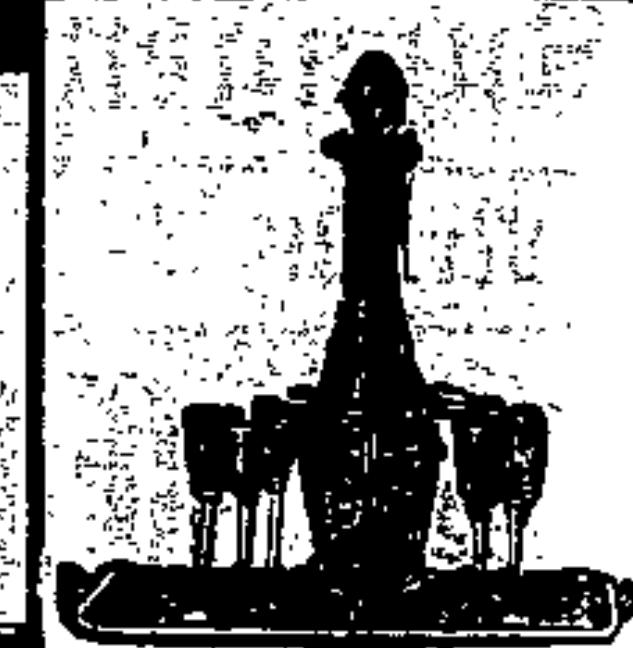
Berlin C.19, Grünstrasse 3/5K.

Reich illustrierte Preisliste über Uhren aller Art, Silber- u. Goldwaren aller Art, optische und photographische Apparate u. sämtliche Utensilien, Musikwerke, Nickelwaren, imit. und echt Bronze, Silberzinn und Eisenguss, Britannia-Metall, Uhrenfournituren und Werkzeuge gratis und franko.

Optische Artikel

Kaffeesservice, vernickelt, 4 theil.	von A. 6,80 an
Tafelaufsätze, versilbert	A. 2,80
la Britannia - Bestecke, garantiert	
weiss bleibende Esslöffel oder	
Essgabel, pro Dutzend	A. 3,80
Kaffeekessel pro Dutzend	A. 2,15
Photographische Apparate	A. 2,75
bis zu den vorzüglichsten	
Operngläser mit Etui	A. 4,75
Wirklich billige, und anerkannt reelle Bezugsquelle	
für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler	

Photograph. Apparate



Blickbock

Ist ein zartes reises Gesicht und rosigen, jugendlichen Aussehen, weisse, saumstrahlender Haut und blauend strahlendem Teint. Alles dies erzeugt: Edelholzer, * Steckenpferd - Liliennmilch - Seife *

von Bergmann & Co. Badische - Dresden
allein echt mit Schnittmarken - Steckenpferd.
a St. 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfumeries.

Wollen Sie

würthig gut und billig rauschen? So befehlen Sie meine oben abgebildete Marke: Universal Nr. 73 für den spolbilligen Preis von A. 5 pro 500 Stück, oder A. 3 pro 1000 Stück franko, per Nachnahme. Die Marke ist mit Zusatzaufdruck oder ohne gedruckt, in schönen Klappbüchern verpackt und sehr beliebt. Um Gebot von der Preiswürdigkeit meiner Fabrikate zu überzeugen, lage ich noch 30 Cigarren und ein interessantes Buch mit Preisliste gratis bei.

Garantie: Rückerstattung oder Rücknahme, daher kein Risiko.

P. Pokora, Cigarren-Fabrik, Neustadt W.-Pt. 379 E.

Diel Geld verdienen Sie

spielend durch den Verkauf meiner

Cäsar-Räder und Cäsar-Pneumatic

sowie Zubehörtheile, welche auch im Saison 1903 entschieden die besten und am allerbilligsten sind.

Katalog gratis und franko.

Leipzig 1, Garbstr. 22 • F. H. Lange • Leipzig 1, Garbstr. 22

Die Frau

Dieses für jede Familie wichtigste hygienische Buch von Frau Anna Hebe, Dr. Oberlehrermeisterin u. d. gewissenhaften Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in Briefen, zur bestellung von Frau Anna Hebe, Berlin 5, Post. 6000. Großherzig.

Direct von der Fabrik:
Komet-Fahrräder

und auch 1903 die billigsten u. besten, seit 1898 ständig bekannt, Preis v. A. 75 in m. Garantie. Eine Preise: Deck A. 4,70 Schraube 3,30 Schild Gummi 1,50 mit Garantie.

Illustrirte Cataloge gratis und franko. Fabrik, Adress: Dr. B. B. Dresden 176. Fabrik von Fahrrädern und Zubehör. We nicht vertreten, erhält keiner Verhandlung.

Gefährlos

passt sich jedermann mit uns berühmten Fidlio-Sicherheits-Sicherheitssystem, pr. Stück 2 Mk., 50 Pf. g. Nach. Porto 20 Pf. Catalog mit 2500 Abbildungen und Waren umsonst. Stahl-Fab. L. Verwandt. Er war das Sicherheit & Co. WALD 6. Solingen 22.



A. Schaefer, Schlossberg 1 Hsg.
Metallwarenfabrik
Sicherheitssystem mit Garantie.
Kunststoffe Reparaturen.
Kataloge gratis und franko.

Sitz'sche Sicherungsringe

Original-Sicherungsringe aus Stahl und Eisen mit Garantie. Sicherungsringe aus Stahl und Eisen mit Garantie.

Der Gluck und Brüder
Sicher, hygienisch am Preis
„Gluck-Patz“
in Chemnitz, Rossmarktstraße 171,
unter Auftrag gegeben A. Fischer.

Feuer-

Lebens-, Haushalt-, Einbradi-, Dichtstahl- und

Kinder-Sicherungs-

Rufträge vermisselt zu Original-Preisen der Gesellschaften
(keine Extraabrechnen)

D. Schaefer, Hamburg, v. Elisenstraße 118.

Zur dem Saftvertrieb verantwortlich: D. Schaefer in Hamburg. — Zum und Seine: Hamburgs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Kaut & Co. in Hamburg.

Billige Briefmarken

Preisliste gratis

sendet August Marbes in Bremen.



Conrad Eschenbach

Musikinstrumenten-Fabrik

Markneukirchen 1. S. No. 408.

Billigster Bezug Preisliste frei.

Stotterer!

Chemol. John St. welcher nach 14 jähr. Stud. die Ursache d. Stotterns erforscht g. umf. über dauernde Beseitig. Kunstst. d. Hausdörfer, Breslau-Wilhelmsruh.

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder auf Rumm. Zahlung.

Anzahlung 20, 30, 50 Mark.

Zahlung 8-15 M. monatl.

Entsprechend. Preisliste gratis und franko.

J. Jendrosch & Co.

Berlin NW. Siemensstr. 5a.

Stotterer!

kann jeder bei uns vernehmen.

Man verlange Prospekt gratis und franko. Pneumatics und Fahrradzubehör konkurrenzlos billig. Ritter-Fahrrad-Industrie, Berlin 8. 42. Heck, kein Bons-System!

Fahrrad, Nähmaschine umsonst

Kinder, es ist zum Schrei'n,

neuestes Scherz-Instrument der fidele

Dudelsack

von Jedermann nach bei

folg. Anleitung sofort zu

spielen für Landpartien humorist. Aufführungen,

Picknicks, f. Weihnachts-, Neujahrs-

und Karneval-Scherz, überhaupt da, wo man

herzlich lachen will. P. St. 4,1, 75, 4 St.

Quartett) A. 6,50, 6 St. A. 9,50 franko.

Nachnahme extra.

Gotthard Hayn, Breslau, 2.

Jede praktische Dame benötigt mit garantier-tem Erfolg das Vilmars-Lahrbuch 4. Meissner-Moderne, das weitetroffen in Einfachheit und Verständlichkeit ist. Geeignete Anzahlung von 1,95 M. oder Nachnahme von 2,15 Mk. franko zu beziehen direkt von

B. Schaffhausen, Dresden-N. Marienhoistrasse 34.

Diese Firma liefert: die 3 aller-

besten Rockschuhe der Saison für

1,60 M.; 3 Blousenschuhe für 1,60 M.

3 Tailen für 1,60 M.; 3 Boleros für

1,60 M.; 3 Jackets für 1,60 M.; 3 Capes

für 1,60 M.; 4 Arsel für 1,60 M.; Re-

versack 1 M.; Schleppdeck 1 M.

3 Hüte mit neuesten Modebildern. ◇

Die Frau

Diese für jede Familie

wichtigste hygienische Buch

von Frau Anna Hebe, Dr.

Oberlehrermeisterin u. d.

gewissenhaften Klinik d.

Kgl. Charité zu Berlin, ist gegen 50 Pf.

in Briefen, zur bestellung von Frau

Anna Hebe, Berlin 5, Post. 6000.

Großherzig.

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) Nr. 85 A.

versieg. mit Garantie

direkt an die Spieler

pr. Nachm. Ihre vorzüglichen Harmonikas.

Nur M. 4 1/2

sofort eine sofort Konzert-

Zug-Harmonika m. 10

Löff., 50 Pf. Stimm.

(2jährig). Pa. Stahlfederung, off. Klaviatur,

3h. (1jalt.) weit auszieh. Volk m. Metall-

fußspitze, vernick. Metallbassklapp., Größe

c. 33cm; dieß. Harmonika, 3 echte Register,

3hörig, 70 Stimm., prächtiger Orgel.

sofort eine sofort Konzert-

Zug-Harmonika m. 10

Löff., 50 Pf. Stimm.

(2jährig). Pa. Stahlfederung, off. Klaviatur,

3h. (1jalt.) weit auszieh. Volk m. Metall-

fußspitze, vernick. Metallbassklapp., Größe

c. 33cm; dieß. Harmonika, 3 echte Register,

3hörig, 70 Stimm., prächtiger Orgel.

sofort eine sofort Konzert-

Zug-Harmonika m. 10

Löff., 50 Pf. Stimm.

(2jährig). Pa. Stahlfederung, off. Klaviatur,

3h. (1jalt.) weit auszieh. Volk m. Metall-

fußspitze, vernick. Metallbassklapp., Größe

c. 33cm; dieß. Harmonika, 3 echte Register,

3hörig, 70 Stimm., prächtiger Orgel.

sofort eine sofort Konzert-

Zug-Harmonika m. 10

Löff., 50 Pf. Stimm.

(2jährig). Pa. Stahlfederung, off. Klaviatur,

3h. (1jalt.) weit auszieh. Volk m. Metall-

fußspitze, vernick. Metallbassklapp., Größe

</

sie sich nur plump bewegen, überfallen werden können.

Das Walroß ist so eifrig verfolgt worden, daß seine Zahl, selbst im hohen Norden, außerordentlich abgenommen hat. Es waren hauptsächlich die Zähne, um deren willen man ihm nachstellte. Dein diese wurden und werden noch jetzt in ähnlicher Weise wie das Elfenbein verwendet. Auch die schwere dicke Haut wird benutzt, dagegen liefert das Thier nur wenig Fett. Die hochnor-dischen Wölkerhaften essen auch das Fleisch und nutzen überhaupt ein erbuntetes Walroß in derselben vielseitigen Weise aus wie einen Seehund.

Wenn die Stobben schon eine verhältnismäßig kleine, nur etwa 50 Arten zählende Thierordnung bilden, so ist der

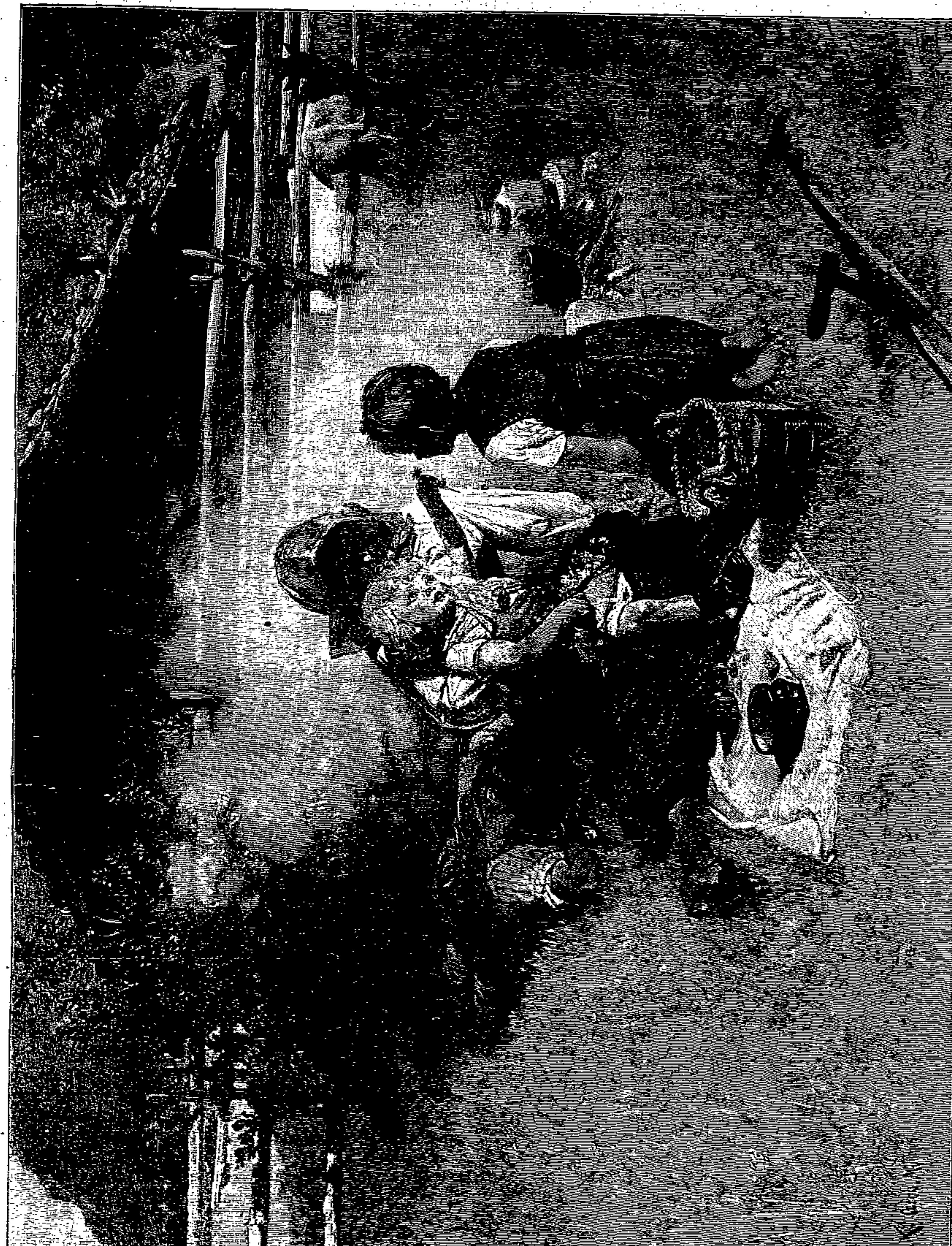
Formenreichtum der Sirenen noch weit geringer. Die ganze Ordnung besteht nur aus einer Familie und diese hat nur zwei Gattungen mit einer resp. drei Arten. Die dritte Gattung, die durch die Steller-sche Seekuh allein vertreten wurde, ist jetzt ausgestorben. Noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war dieses gewaltige Thier, das sieben- bis acht- Meter lang war und achtzig Zentner wog, ziemlich häufig an der Nordküste von Sibirien, wo es der Naturforscher Steller zuerst beschrieb.

Diese Seekuh, die wegen ihrer fältigen, rissigen nackten Haut auch Borkenthier genannt wird, ist seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausgerottet. Die übrigen vier See-kuarten bewohnen die Buchten heißer Meeresgebiete in Amerika, Afrika und Asien. In ihrer Lebensweise gleichen alle einander, es sei darum nur der Dugong oder die

Seejungfer erwähnt, die im Indischen Meere lebt. Wie alle Sirenen ist der Dugong ein großes plumpes Thier, das drei und mehr Meter lang wird. Von den Vorderflossen ab nach hinten zu gleicht solch eine Seekuh einem gewaltigen Fisch, nur ist die halbmondförmige Schwanzflosse horizontal gestellt. Die Vorderflossen denten durch ihr Gelenk zwar noch ihre Entstehung aus Hand und Arm an, aber sie sind doch so breit und plump und die Finger sind äußerlich so wenig wahrnehmbar, daß

die Gliedmaßen — die hinteren fehlen, wie erwähnt, gänzlich — einen vorwiegend flossenartigen Eindruck machen. Allein wenn schon alles Andere Fischähnlichkeit besitzt, der Kopf erinnert ganz und gar an Landsäugetiere. Es ist ein dicker, häflicher Kopf mit großen wulstigen Lippen, mit kleinen

schäflicht, sich zu nähren. Hat es eine reiche Weide gefunden, so bleibt es bei ihr, so lange die Nahrung vorhält. Erst wenn das Gebiet kahl gefressen ist, sucht es ein neues auf. In das offene Meer begiebt sich der Dugong für gewöhnlich nicht, nur Stürme veranlassen ihn bisweilen zu weiteren



Mittagspaarfe. Nach dem Gemälde von K. Groß.
Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Augen, fast flügellosen aufwärts gerichteten Nasenlöchern, ohne Ohrrüschen. Das Männchen besitzt kurze, dicke Stoßzähne.

Die Seejungfer lebt hauptsächlich von Tang, den sie mit ihren wulstigen Lippen von Felsen und vom Grunde seichter Buchten und Flussmündungen abweidet. An diesen Orten, an denen ja die Pflanzenwelt des Meeres besonders gut gedeiht, hält sich das Thier meistens auf. Hier liegt es ruhig und trägt auf dem Grunde, allein damit be-

Wanderungen. Er sieht Stürme nicht, stille seichte Gewässer sind nach seinem Geschmack, denn sein Körper besitzt nichts von der Geschmeidigkeit und Beweglichkeit, die dem Leib des Seehundes eigen ist. Er begiebt sich auch nie auf's Land, dazu ist er viel zu faul und unbeholfen. Er ist ein stumpfsinniges Thier, auch Geselligkeit ist ihm im Allgemeinen fremd, doch halten die Paare zusammen und das weibliche Thier hängt mit großer Liebe an ihren Jungen. Der Dugong hat eine bläulichgraue Farbe,

mit unten ist er heller. Seine Haut ist fast ganz haarlos. Sein Fleisch wird gegessen, ist aber nicht besonders geschätzt. Mehr Werth besitzt das Fett. Die Jagd auf dieses Thier wird übrigens nicht gerade mit Eifer betrieben.

Von ganz anderem Temperament als die Sirenen sind die Waltheiere. Sie sind in ihrer äusseren Gestalt ganz zu Fischen geworden und gleich den Fischen sind sie lebhafte, behende, schnelle Wesen. Einmal die Zahnwale zeichnen sich durch ein sehr aufgewecktes Temperament aus, das sich bei dem einen mehr liebenswürdig, bei dem anderen allerdings mehr blutdürstig giebt. Zwei recht extreme Arten von Zahnwalen sind der Delphin und der Schwertfisch.

Der gemeine Delphin lebt in allen Meeren der nördlichen Halbkugel, er ist seit alten Zeiten bekannt und bei den Schiffen sehr beliebt. Diese Beliebtheit hat er seinem munteren Wesen zu verdanken, seinen Schwimmkunststücken und Spielen, mit denen er den Seefahrer ergötzt und unterhält. Meist in langem Zuge folgen diese gewandten, etwa zwei Meter langen Thiere dem Schiffe. Selbst mit einem modernen Dampfer nehmen sie es an Schnelligkeit auf und finden dabei noch Zeit, das Schiff zu umschwärmen und ihre Künste zu produzieren. Der Delphin lebt immer gesellig, oft sind mehrere Hundert zusammen, und es ist wohl auch Freude an der Unterhaltung und zugleich Vergnügen, die ihn dazu treibt, einem Schiffe zu folgen. Im Uedrigen ist das Thier ein thüher Rüuber, das zeigt schon das lange, schnabelartig vorgezogene Maul, das eine große Reihe spitzer Zähne besitzt. Der Delphin nährt sich fast nur von Fischen, besonders liebt er Sardellen und Heringe. Er ist unscheinbar dunkel gefärbt, die Unterseite ist weiß. Sein Fleisch wird nur ausnahmsweise gegessen,

wenn kein anderes frisches Fleisch vorhanden ist. Nur ungern vergreift sich der Schiffer an diesem liebenswürdigen Thier.

Ganz anders, nur von Blutdurst erfüllt, zeigt sich der Schwertfisch. Er wird bezeichnender Weise auch Mörder- oder Blutwal genannt. Der Name Schwertfisch röhrt daher, daß seine Rückenflosse, die, wie bei allen Walthern, aus Fett besteht, die Form eines Schwertes besitzt. Das Thier ist in der Regel 5 bis 6 Meter lang, es giebt aber auch Individuen von 9 Meter Länge. Der Schwertwal, der die nördlichen Meeresgebiete bewohnt und bisweilen auch in der Nordsee gesehen wird, ist der Schrecken aller Meeresthiere, besonders stellt er den Robben und Delphinen nach. Ja mit großer Vorliebe macht er sich auch an den Grönlandwal heran. Fünf, sechs dieser blutgierigen Gejagten überfallen den Goliath der Thierwelt, beißen sich an seinem Leibe, an seinem Maule fest, reißen Fettstücke von ihm heraus und hezen und quälen so das Riesen-thier häufig zu Tode. Oft ist es nicht der Hunger, sondern blutgierige Mordlust, die dieses hässliche Thier zum Abschlachten seiner Opfer treibt.

Zum Schluss seien auch die Bartentale in einem ihrer Vertreter noch etwas näher charakterisiert. Der berühmteste aller Bartentale ist der allbekannte Walfisch, der Grönlandwal. Er ist das mächtigste aller lebenden Thiere, sein Körper besitzt eine Länge von 20 Metern und ein Gewicht von 2000 Zentnern. Sein Kopf, der den dritten Theil der Körperlänge erreicht, besitzt ein gewaltiges Maul, in dem ein Elefant verschwinden könnte. Allein der Walfisch könnte nicht einmal einen halbwegs großen Karpfen verschlingen, denn er besitzt einen ganz engen Schlund. Ueberhaupt nährt er sich weniger von Fischen als von kleinem Meeresthiere, besonders Mollusken. Obwohl der Walfisch sehr schnell schwimmt und trocken

seiner gewaltigen Körpergröße recht gewandt ist, so besitzt er doch nicht das fluge Wesen der Robben. Seine Sinne sind nicht scharf, seine geistige Begabung gering, doch hängt er mit viel Liebe und Aufopferungsfähigkeit an seinen Jungen. Auch die Walfische lieben einigermaßen die Gesellschaft, besonders bei Wanderungen vereinigen sie sich oft zu grösseren Gesellschaften. Das Thier lebt in den kalteren Meeren, es liebt die Nähe des Eises. Das ist seine Rettung, denn lebt es in zugänglicheren Gegenden, so wäre es längst ausgerottet. Denn ein erbunterer Walfisch bedeutet ein Vermögen von 20 000 Mark. Nun wieder freilich lohnt der Gewinn kühne Männer, ihr Leben an die Erlegung des Riesen-thieres zu setzen, das mit seiner Schwanzflosse ein Staderboot samt Insassen mit Leichtigkeit in Stücke zerschlagen kann. Aber der Mensch wagt sich im Staderboot an das Ungeheuer heran, er wirft nach ihm die Harpune, deren Leine an einem Gewinde hängt. Wie der Blitz führt der getroffene Wal in die Tiefe, und wehe, wenn das Gewinde nicht funktionirt, er reiht Boot und Mannschaft mit sich. Nach einer geräumten angstvollen Zeit, nach einer halben, ja einer ganzen Stunde steigt der Walfisch, von Athemnoth gedrängt, an die Oberfläche. Hier wird er von Neuen attackirt und nun sucht das verwundete Thier sein Heil in der Flucht. Mit unglaublicher Schnelligkeit flieht er dahin und nimmt an der Leine das Boot mit sich fort. Und nun geht es durch Wind und Wellen in rasender, tollkühner Fahrt dahin. Wann wird der Wal ermatten, wann wird die grausige Fahrt enden, wie wird sie enden? Der riesengroße Wal, das mächtigste der Thiere, zieht ein paar kleine Menschen hinter sich her. Sind sie klein, diese Menschen, die in solcher Furchtlosigkeit das Höllen-thier vor ihren gebrechlichen Wagen gespannt haben? —

Der Magister.

Erzählung von Jacob Bildtzsch. Autorisierte Uebersetzung von E. Brausewetter.

Su der Ecke, wo die große Landstraße aus dem Walde heraustritt und sich nach rechts über das Moor hinzieht, liegt dicht am Waldrande eine kleine Hütte, „Torfmoorhütte“ wird sie genannt. Auf dem das Häuslein umziehenden kleinen Acre steht nur dieses eine Haus, ein einförmiges Bauwerk ohne Keller, ohne Scheine, überhaupt ohne jedes Nebengebäude. Nur dieses eine einförmige Bauwerk in trauriger Einsamkeit, klein, grau, holzverschallen. Der Schornstein ist vom Dache herabgesunken, die Wandbekleidung abgefallen, und in den Fenstern des Hauses sind die meisten Scheiben zerbrochen; sie sind mit Lumpen, Papier und anderm Plaster zugesetzt.

Draußen sieht es noch schlimmer aus. Die ganze Hütte besteht aus einem einzigen dunklen Raum mit Herd und Dorfboden. Die Wände haben Spalten und Risse; in der einen Ecke steht eine Leiter; sie führt vom Fußboden hinauf zu einer Luke im Bodenraum. Auf der Leiter sitzt gegen Abend das ganze leidende Leben des Hauses, zwei zerzauste, grauhaarige Hühner mit dünnen, zerborstenen Federn und roten, blutrothen „Kükken“. Mit der Einrichtung ist es auch nicht weit her, ein Tisch, ein paar Schüssel und Schlossketten auf dem Fußboden am Herde, mittler im Raum und in der angestrichenen Eisenkante.

Die unverheirathete Olea von der „Torfmoorhütte“ ruht unter diesem Dache mit allen ihren Kindern verschieden Alters. Ein grosser erwachsener Junge hat bereits längst das Haus der Mutter verlassen und wandert in anderen Gegendern als Gespielt herum. Eine erwachsene Tochter mit jenseitigem Haare und Sommerfrischen ist zu Hause, hilft der Mutter und hat einen sehr schlechten Ruf. Beide dem Pfarrer und dem Armenmeister ist es gelungen, sie fortzubringen. Auf sie folgt eine ganze Reihe kleinerer Geschwister, schwarze, blonde und rosige Koppe, Geschwister mit den verschiedenartigsten Gesichtern. Das Jüngste von allen

ist Olea's Enkelin, ein Kind der rothaarigen Kristine.

Die alte Olea ist es, die alle an's Haus fesselt. Vom Morgen bis zum Abend wandert sie mit ihrem Enkel und ihrem Korb im Dorfe umher und bittet; die rothaarige Kristine bleibt zu Hause und besorgt die Wirthschaft.

Klein ist der Platz und mager die Kost. So verbringt man den Winter mit den Winden, die durch die un dichten Wände pfeifen, mit den Schneewehen auf dem Bodenraume, mit den dunklen Abenden. Da friert man schon um fünf oder sechs Uhr in die Betten, weil man nichts in den Herd zu legen hat. Die beiden Hühner sitzen unbeweglich auf ihren Leiterstroschen den ganzen Tag, ausgenommen das kurze Weilchen am Vormittag, da sie unten sind, ein wenig scharren oder am Mauerwerk des Herdes picken.

Schliesslich wird es aber wieder Frühling; das Moor thaut auf, auf der Landstraße bilden sich Radspuren, Wasser rinnt im Graben, die Kirche vor der Thür beginnt zu knospen, der Staat zieht stolz über die Torfmoorhütte hinauf zu den Großhöfen, in der Dämmerung balzt der Auerhahn auf dem Mooste und gegen Abend zieht die Waldschneepfe am Waldborste dahin...

April, Mai. Es kommt Wärme in die Luft, die Sonne scheint wärrend auf die Hauswände; die Hühner schlüpfen hinaus, die Kinder schwärmen über das ganze Moor hin. Butterblumen, Waldrosen und Beilchen.

Der Mai vergeht, der Juni kommt. Es wird ein heißer Sommer, Sonnenchein und Grün; ein herrliches Leben. Eine Woche vom Juni vergeht, zwei vergehen — und dann kommt der Brief.

Ein Brief? Ja, der Brief von Olea's Bruder, dem „Magister“, er ist bei ihr jeden Sommer vom Juli bis anfangs September auf „Sommerfrische“.

Der „Magister“ ist irgendwo in den West-Jjaellen Pauschiallehrer. Das Jüngste von allen

scheiden sich oft die Wege von Geschwistern. Während Olea daheim bei dem alten Vater und der Mutter blieb und dort herumwirtschaftete und jedes Jahr so sicher, wie der Staat Gier legt, ein Kind bekam, besaß der „Magister“ eine merkwürdige Fähigkeit, die Kunst der Bauern durch Strebsamkeit, Sparsamkeit und Besonnenheit zu erwerben. Beim Pfarrer war er einer der Festesten im Katechismus und Gesangbuch. Außerdem beschenkte er die Pfarrerssöhne reichlich mit Lohnen zum Drosselfang, sowie mit schöngefärbten Beerenbüschchen, smaragd grünen Mühl- und Stauffwerken zum Spiel- und Zeitvertreib am Bach, der durch den Pfarrhof floß. Er schnitt eisern lange Weidenstöcke mit zahlreichen Löchern und Lönen, und trug außerdem regelmäßig in die Küste viele alle Krautwetsvögel, die er nicht im Dorfe verkaufen konnte, da war es nicht verwunderlich, daß er im Jahre nach der Konfirmation auf die eindringlichen Vorstellungen und Anträge des Küsters eine heissen warme Empfehlung vom Pfarrer bekam, in der es hieß, daß der „strebsame, reichbegabte und lernbegierige Häuslerssohn, einer der liebsten Kandidaten des Pfarrers, auf das Wohlwollen der einflussreichen (mit Strich darunter) Männer des Ortes empfohlen werde, in seinem achtungswürdigen Streben, im Leben weiter zu kommen und die Gaben zu nutzen, die der Herr ihm in so reichem Maße verliehen hätte.“

Mit dieser Empfehlung wanderte der junge Bursche in sehr pfiffiger Weise im Dorfe umher. Er ging weder zum Pet Nordhagen, noch zum Pet Graesmo, noch zum Ola Opstadt, auch nicht zum Pet Sandjordet, obwohl diese die vier reichsten Prozen des Dorfes waren, denn alle vier waren sich ihres Ansehens bewusst und hatten immer bei solchen „Lumpereien“, wie eine Empfehlung vom Pfarrer des Dorfes, die Leute „zum Tiefel geschickt“; denn sie wussten ja selbst, was sie für Kerle waren, ob der Pfarrer und der Küster sie einflussreiche Männer

namten oder nicht. Er ging lieber zu den kleineren Hofbesitzern, solchen, wie Hans Digerud, Per Kraeppestadt und ähnlichem, denn diesen erschien es als etwas Großes, zu denen gerechnet zu werden, die der Pfarrer die „einflussreichen Männer des Ortes“ nannte; und sie gaben fast mehr, als ihre Mittel erlaubten. Aber wenn die Gaben auch bisweilen klein und die Versprechungen unsicher waren, wenn der arme Eben Aspenhagen sogar nicht einmal Baares zu versprechen wagte, sondern meinte, es könnte sich auf ein Paar Stiefel zu jedem Weihnachten ausdehnen, und wenn die Wittwe auf Grinde end auch kein Geld zugeben und sich darauf beschränken müsste, hier und da etwas Butter und Eier zu schicken, wußte der „Magister“ doch das Dorf so gründlich abzugreifen, daß es wirklich zu einem Aufenthalte auf dem Seminar kam. Und dort war er der Fleiß und die Sparsamkeit selbst. Als er es verließ, hatte er sogar noch Geld erübrigt, außer zwei Paar ganzen und ungebrachten Stiefeln von Aspenhagen und drei Töpfen Butter von der Grideruds-Wittwe; daraus wurde auch Geld gemacht.

Jetzt war der „Magister“ Schullehrer in einem westlichen Fjælddorfe. „Junggeselle wäre er und verdiente gut,“ sagten die Leute, mindestens sechs- bis siebenhundert Kronen im Jahr, und es war klar, daß er bei solchen Einnahmen Verschiedenes in allen Jahren, die er da oben in Westland gewesen war, bei Seite gelegt haben müsste. Als er sich zum ersten Male wieder im Heimathdorfe sehen ließ, kam er mit einem großen, weißen Strohhut, einem Jacke und weißer Weste. Die Uhrkette war schwer und glänzend, mindestens von französischem Gold, und dazu hatte er sich eine Brille zugelegt und ein dices, rundes, behäbiges Bäuchlein. Er sah wie ein „Magister“ aus, sagten die Leute, und daher bekam er den Namen „der Magister“. —

„Ein außerordentlich braver und tüchtiger Mann, dieser Schullehrer Peter Lauritsen, Mutter,“ sagte der alte Pfarrer zu seiner Frau, wenn die Rede auf den „Magister“ kam, der gerade seine jährliche Besuch auf dem Pfarrhofe gemacht hatte. Er sieht so sehr seine Heimath, und das ist solch ein schöner Zug an ihm! Obwohl seine beiden alten Eltern tot sind und er hier keine andern Verwandten hat, als seine übelberüchtigte Schwester Olea in der Torfmoorhütte, hat er doch solche Sehnsucht nach seinem Heimathdorfe, daß er jedes Jahr hierherkommt. Und wie nachsichtig er gegen seine Schwester ist, daß er ihr, trotz ihrer vielen und bösen Sünden, nicht den Rücken fehrt, sondern zufrieden und genüßsam während des ganzen Sommers in der elenden Hütte vorlieb nimmt! So sehr hängt er an seiner Familie — das ist ein schöner Zug bei einem Manne, wie er!“

„Et is merkwürdig, dat jo 'n unternehm'riger Kerl, wie der „Magister“, der sowoll Geld auf de Bank, als auch grote Zukünfte hävt, sich nich infülle läßt, an all de Lide, die ihm furtgehulfe, etwaz torüctobetole,“ sagten einige Kleinbauern, wenn unter ihnen die Rede auf den „Magister“ kam; so z. B. der Kraeppestadt „ihm kommt et woll to Help sind, wenn 'n det rüdbetolt wird“. Er gaw 'n „Magister“ teen Speciesdoler domals, als er auf de Lehrerschool wor, und nu is et mit 'n Kraeppestadt. so total 'runtergegange, dat et de reene Sind is, dat to wete. Hof und Grund hävt er verlore und daheem bi ihm geit Kraupheet und Drunth om.“

„De „Magister“ soll ja doch under de Erwechte gegange sin; er soll de westländische Erwecke angehäre,“ sagen die Leute; „et is dorum, dat er sich so geniu macht,“ sagen sie, „und do nutzen bi de Olea vom Torfmoor im Sommer wohnt!“ —

*

Es ist schon weit im Juni. Sonnenschein über dem braunen Haidekraute und den Grasbüscheln des Torfmoores. Olea's Kinder schwärmen über das ganze Moor. Die Waldhimbeeren beginnen Früchte anzusezen. Die Tage sind lang und schön; sie reichen von der ersten erröthenden Sonnenglut im Osten über dem Birkenwald bis weit in den

Abend hinein, lange noch, nachdem es zum Abendessen auf dem nächsten Hofe geläutet hat und die fernsten, schnellen, klappernden Töne des letzten Juges von der Eisenbahmlinie her weit im Westen an der Bergkette über die Wiesen bis hinauf zum Moore hingerollt sind.

Leicht lebt es sich nun; selbst die beiden Hühner strengen sich an und legen täglich Eier aus reiner Lebenslust und mit ahnungsvollen Hoffnungen, die durch Hähnenschreie auf den nächsten Höfen erweckt werden. Die Kinder leben von fast nichts. Die alte Olea braucht nicht mehr so oft, wie im Winter, in's Dorf zu gehen.

Dann trifft der Brief vom Westen vom „Magister“ ein. Er kommt an einem der nächsten Tage an. Er bittet sie, den Bodenraum, wie früher, in Stand zu setzen; er könne an einem der nächsten Tage erwartet werden. Nun beginnt ein eifiges Treiben in der Torfmoorhütte. Olea traut wieder mit ihrem Korb und Eimer den ganzen Tag im Dorfe umher. Es kommt ja darauf an, etwas im Hause zu haben, wenn der Magister kommt. Sorgfältig wird jedes Ei, das die beiden Hühner legen, aufgelesen und aufbewahrt, jedes erbettelte Butterstückchen in das Holzfaß auf dem Gesims gelegt, jedes beim Landhändler erbettelte Stück Mantelkasten auf dem Herddache verwahrt. Von ihren und der Kinder Betten wird hier und da ein Stück fortgenommen, bis oben auf dem Bodenraume das Lager des „Magisters“ zu einem ansehnlichen Haufen ausswächst, während die Betten unten zusammenzuschrumpfen.

Jeden Tag sind die Jungen mindestens zehnmal am Steingatter unten an der Laubstraße und spähen aus, ob der Magister kommt, und so bald sie etwas in weiter Ferne erblicken, was einem Manne mit dictem Bart und großem, weißem Hute ähnlich sieht, reunt die ganze Schaar bis zum Waldrande am Norden des Moores, verbirgt sich dort im Heidekraut wie erschrockte junge Bögelschen, und wagt nur von Zeit zu Zeit herorzutreten, um zu sehen, ob des Magisters breite Gestalt wirklich bei der Hütte zu sehen ist. Sie bleibt in dem Haidekraut am Waldrande verborgen, bis die rothaarige Kristine ein Stück auf das Moor hinauslaufend kommt und sie hineinruft; dann wissen sie, daß noch keine Gefahr vorhanden ist.

*

Aber eines schönen Tages kommt der „Magister“ wirklich an. Mit dem weißen Hute im Nacken, das Jacke lose über der einen Schulter hängend und mit dem gelben Knotenstock in der Hand schlendert er ganz gemächlich auf einem Richtwege quer über das Moor dahin zur Hütte. Zu wilder Flucht fürzten die Kinder davon. Nur Olea und die rothaarige Kristine bleiben zurück und empfangen ihn. Er sagt kein Wort, bevor er ganz dicht bei der Treppe ist, wo die Beiden stehen. Da streckt er die Hand vor und sagt „guten Tag“. Die Beiden verneigen sich; er geht an ihnen vorbei und hinein. Drinnen sieht er sich erst um, ob seine große Bejörning, die ihn während der ganzen Reise geplagt hat, nämlich daß ein neuer Schreibhals in der „Torfmoorhütte“ eingetroffen sein könnte, begründet war. Er entdeckt jedoch keinen und klettert leichteren Sinnes vorsichtig die Leiter zum Bodenraume hinauf. Hier setzt er seinen kleinen Handkoffer ab, dann dreht undwendet er jedes Bettstück, das zum Lager für ihn dort oben zusammengelegt ist, herum und klettert schließlich, sichtlich befriedigt, wieder hinunter.

Die Schwester hat schon auf dem Herde Feuer angemacht. „Der Bruder ist wohl hungrig, meine ich?“ sagt sie. Ohne seine Antwort, die sie von früher her kennt, abzuwarten, richtet sie eine Mahlzeit für ihn an — eine Mahlzeit, wie man sie in der „Torfmoorhütte“ nicht gesehen hat, seit der „Magister“ im Vorjahr da war. Heißer Kaffee, Brot, Butter und ein Stück einfachen Käse. Der „Magister“ hat guten Appetit und ist mit großer Ausdauer allein am Tische. Olea und ihre Tochter Kristine sehen von der Bank am Schornstein aus zu.

„Hast Du Tabak?“ fragt er, indem er sich vom Tische erhebt.

„Ja!“

Olea nimmt einen der trockenen Strünke herunter; er zerschneidet den Tabak auf der Tischplatte und stopft damit seine Holzpfeife mit dem blauen Messingrande. Bald dampft der blaue Rauch des Kauatabaks und der Magister fühlt sich sehr behaglich.

„Großartig schön hier auf dem Torfmoor, Olea,“ sagt er und sieht zum Fenster hinaus. Da fällt ihm etwas ein:

„Wo sind denn die Kinder?“

„Ach, se gingen alle zum Waldrand' am Nordend' vom Moor,“ erwidert sie.

Auch dieses Jahr hat er wieder einen lustigen, freundlichen Einfall:

„Ja, dann will ich auch zum Waldrand' am Nordend' vom Moor hingehen und sie suchen!“

Langsam, vor sich hinrä�end, mit dem Stocke in der Hand schlendert er über das Moor hin. Er weiß sehr gut, wo die Kinder zu finden sind. Hier und da beugt er sich nieder und pflückt eine Blume, die er später wieder fallen läßt; hier und da pflückt er Blaubeerkrant, das er in den Mund steckt. Fortwährend bleibt er stehen und wischt sich die Stirn und genießt den Sonnenschein und den Duft vom Walde her. Schließlich steht er am Nordwaldsaume, wo, wie er weiß, die Kinder meist zu finden sind. Er bleibt stehen und sieht sich um. Er geht noch einige Schritte, blickt hinter jeden Baum, hebt jeden niedrigen, verdeckenden Zweig auf. Schließlich fängt sein Ohr einen schwachen Laut an; er blickt in der Richtung desselben, geht ein paar Schritte näher hin, und da muß er lächeln.

Dort bei der großen Tanne, fast verborgen unter hohem Blaubeerkrant, liegt die ganze Schaar, still, ohne sich zu rühren. Eine ganze Reihe großer, angstvoller Augen starrt ihn an. Er geht noch näher hin. Die junge Schaar drückt sich in das Blaubeerkrant, wie das Schneehuhn vor dem Jagdhunde; sie haben gleichsam nicht einmal die Kraft, sich zu erheben und sich davonzumachen.

Er bleibt vor der Schaar stehen. „Na, Kinder, guten Tag!“

Kein Laut von den Kleinen. Sie drücken sich nur noch dichter im Blaubeerkrante zusammen. Mit schuellem Griffe streckt er die eine Hand in das Häuflein hinein und bekommt einen Arm zu fassen; er hebt das Kind empor — es ist die kleine vierjährige Olea, die Enkelin der alten Olea, das Kind des Peter Brämme. Er hebt sie alle in die Höhe, der Reihe nach; aber sie krabbelt alle wieder in das Blaubeerkrant zurück, und die kleine Olea, die er zuerst ergriffen hat, weint und heult; sie hat sich so erschreckt, als der dicke Onkel sie plötzlich zu sich hinaufzog.

So hat denn der Onkel Allen guten Tag gesagt und kehrt wieder zur Torfmoorhütte zurück.

Es ist vielleicht das Beste, daß die Kinder sich dort am Waldrande jenseits des Moores aufhalten, dann ist es doch ein wenig stiller und ruhiger unten am Hause.

*

Und der Tag vergeht still und friedlich, wie ein Mittagschlaf. Der „Magister“ sitzt auf der Bank vor dem Hause, genießt die Sonnenwärme, raucht seinen Tabak, trinkt Kaffee und liest in den Büchern, die er im Koffer mitgebracht hat. Ohne daß er es bemerkte, verschwindet Olea mit ihrem Eimer und ihrem Korb, und nur die rothaarige Kristine schleicht still im Hause umher, um ihn nicht zu fören. Gegen Abend kehrt Olea zurück. Es war schwer, etwas zum Abendbrot zu bekommen; aber es gab dann doch Speck und Kartoffeln und ein bisschen Milch dazu, und was besser war: sie hatte in Erfahrung gebracht, daß das Backmädchen Laura auf Fjellrud sei und gerade in diesen Tagen backen würde. Da wollte sie dorthin gehen und etwas „frisches“ holen, bevor der „Magister“ morgen früh aufstand.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wilde Rosen.

Wilde Rosen blüb'n am Wege,
In dem grünen Blätterstrauch,
Über spitzen, braunen Stacheln
Liegt es duftig wie ein Hauch.

Hier in dieser Wüstenei,
Farbeleer und sonnentrocken,
Wo die Halme dürrstend steh'n,
Leuchtet es von rothen Flocken.

An dem dünnen Ackersrande,
An der Haide ödem Saum,
In dem Meer von grauem Sande
Wieg't sich's leicht wie Wellenschaum.

Und Du stehst und fragst Dich wohl:
Wer hat hier gestreut den Samen?
Wer befruchtete die Furche,
Dass an's Licht die Blüthen kamen?

Wehte es der Wind in's Land
Her von einem Grabsbügel?
Oder trug es in den Sand
Eines Käfers leichter Flügel?

Wanderer, geb'. Und frage nicht.
Sorge, dass die Kraft sich rege,
In der Brust ein stilles Licht:
Wilde Rosen blüb'n am Wege. —

Ernst Prezzang.

Mittagspause. Wenn er droben im Gebirge schlief, verloren es sich nicht, daß er zum Mittag herabsteigt. Nachträgen kann sie ihm das Essen auch nicht; es würde kalt werden. So haben sie ausgenutzt, daß in diesen Tagen beim Hauptfest Mittag gehalten wird. Da kann sie auch die Kinder mitnehmen. Das vorgerückte Essen wird im Hause aufgezogen, eine Schürze auf den Hosen ausgebreitet, das Geschirr daraufgestellt. Und schon ist der Vater da. Gesprochen wird nicht viel. Langsam und gleichmäßig heben und senken sich die Fässer. Dann ist der Vater satt und freicht sich den Schuhkartoffel. Er spricht ein paar Worte mit dem Weibe, schüttet den Kindern über's Haar und zündet sich seinen Pfeifenstummel an. Nur ein paar Züge hat er, dann legt er sich platt auf den fühlenden Hosen und ist gleich darauf auch schon eingeschlafen. Die Mutter nimmt das Jüngste auf den Schoß und spielt sich des lärmenden Spiels ihrer kleinen.

Eine Weihnacht ist vorüber. Jemand wohnt ein langer Ton, ein höheres Läßchen. Der Raum steht am. Schön so ist! Das Geschirr wird zusammengezurrt, er schultert Tasche und Rucksack. Dann geht er wieder die Höhe hinunter, sie mit den Kindern dem Thale zu, ein Jedes an seine Arbeit. —

Ein gekrönter Kommunist. Der wissenschaftliche Kommunismus zählt unter den getönten Häuptern der Gegenwart keinen Anhänger. Und in der Vergangenheit kannte die Säule der Monarchie zu den Fortbewegungen des modernen Kommunismus in aller Welt durchweg keine freundlichere. Aber auch diese Regel ist nicht ohne Ausnahme. Benignius von einem getönten Kommunisten lebt die Geschichte zu erzählen. Dieser weiße Robe heißt Kobad und gehört der Gesellschaft Persiens an, ehe dies Land von den Arabern erobert wurde. Zu zehn Jahren der Regierung dieses Zoghaids, die von 190—531 währt, trat Mazdak aus Spach als Vertreter kommunistischer Ideen auf, denen Anhänger nach ihm Mazdakian genannt werden. Der König ließ ihn, den Mazdak in seiner tatsächlichen Stellung für den Kommunismus gehalten hatte. Er bestellte nämlich den wichtigsten Posten eines Finanzministers. Bei Gelegenheit einer Missionsreise nach Persien — so erzählt der berühmte Erzähler Zürich den Herzog — eine große Hungersnot, unter der das Volk zugriffen ist, während der Herzog und die Aristokratie von mangelhaftem ausgeweideten Gedanken im Überfluss leben. Der Herzog setzt den letzten Ruhm ging Mazdak zu Herzen. Er wandte sich mit einem Glanz an Kobad. „Sein ein Mann“, meinte er, „von einer gütigen Schlange gebissen wird und sein Nachbar hat ein Gegenmittel,

theilt ihm aber davon nichts mit, so daß der Mann sterben muß, trifft da den Nachbar eine Schuld an diesem Ende?“ „Gewiß“, antwortete der König, „und wenn er verklagt wird, so muß man ihn verurtheilen, weil er den Tod eines seiner Mitmenschen nicht verhindert hat.“ Darauf glaubte Mazdak sich besucht, das in den Magazinen aufgehäufte Getreide unter die Hungrigen zu vertheilen. Wegen dieser Verschleuderung zur Verantwortung gezogen, hält er dem König seine eigene Antwort vor. Kobad wird bedenklich und läßt Mazdak seine sozialen Anschauungen ausführlich darlegen. Die gipfelsten nun darin, daß es ihm ungerecht erscheine, wenn ein Theil der Menschheit darbe, während der andere in Überfluss lebe. Es dürfe weder Reiche noch Arme geben; Alle hätten das gleiche Unrecht auf die indischen Genüsse. Das Mittel, um dies Ideal zu verwirklichen, sei der Kommunismus. Näheres wissen wir von Mazdak's kommunistischem Programm nicht. Kobad aber wurde davon überzeugt und trat offen für die Lehre ein. Damit erwacht er sich freilich die Zuneigung des besitzlosen Anhangs von Mazdak, aber er zog sich auch die Feindschaft aller Besitzenden zu, vor Allem den tödlichen Haß der grundbesitzenden Aristokratie. Die Vorrechte des Adels wurden nämlich nun abgeschafft; vor Allem mit seiner Steuerfreiheit nahm es ein Ende. Solch' frevelhafter Umsturz der göttlichen Weltordnung konnte nicht geduldet werden, und so sehen wir bald Adel und Pfaffensthum die heiligsten Güter gegen den kommunistischen König von Gottes Gnaden mit Gewalt verteidigen. Eine revolutionäre Erhebung der Chronistin stürzt den König Kobad und seinen Rathgeber Mazdak. Beide gerathen in Gefangenenschaft, aus der Mazdak aber baldigst durch seine Anhänger wieder befreit wird. Kobad dagegen muß längere Zeit in einer festen Burg hinter Schloß und Riegel sitzen. Auf abenteuerliche Weise entkommen, gelangt er schließlich mit Hilfe der Mazdakiten und eines fremden Stammes wieder zur Herrschaft. Er belebt sich nach wie vor im Stillen zu Mazdak's Lehre; aber sein revolutionärer Enthusiasmus ist vertrügt über den bitteren Erfahrungen, die er mit dem Widerstand der Besitzenden gemacht hat. Und auf seinen alten Tag hinwies er den felsenfest auf seine Unverlässigkeit batenden Kommunisten noch, daß die Kunst der Könige jenem Lichtenberg'schen Messer ohne Heft und Klinge gleich. Ein persisches Historchen stellt die Sache in dem König möglichst günstiger Form dar. Da soll er nämlich durch theoretische Auseinandersetzungen im Stil Eugen Richter's von den Sitzlehren der Kommunisten abgebracht worden sein. Es habe eine große Diskussion zwischen Mazdak und seinen gelehrten Gegnern geistlichen Standes stattgefunden, wobei es diesen ein Leichtes gewesen sei, den Kommunismus zu widerlegen. Darauf habe Kobad seine bisherigen Schätzlinge preisgegeben, die dann mit Feuer und Schwert verfolgt worden seien; Mazdak habe am Kreuz geendigt. Aber Mazdak war um diese Zeit längst eines natürlichen Todes gestorben, und so erscheint denn ein anderer Bericht aus griechischer Quelle als zuverlässiger. Danach traten die Mazdakiten einem persönlichen Lieblingswunsch des Königs entgegen. Das erzürnte diesen so, daß er seine früheren Parteifreunde zu einem Gastmahl laden und dabei verrätherisch niedermekeln ließ. Der überlebende Rest der Mazdakiten rettete sich in entlegene Theile des Reiches, wo dann noch zur Zeit der Kalifen die kommunistische Lehre Mazdak's nicht ganz ausgestorben war. Aber auf die Staatsregierung ist sie seit dem Abfall Kobad's nicht wieder von Einfluß gewesen. —

Das Kameel im südöstlichen Persien. Aus dem Werke eines russischen Dorfchens, der das östliche Persien durchkreuzte, bringt der „Zoologische Garten“ wertvolle Erdbeobachtungen vom Kameel in Persien, besonders im Süden des großen Reiches. Während in China, Turkestan und in der Kirgisen-Steppe das einhäufige Kameel verwandt wird, ist in Persien nur das einhäufige vorhanden. Es gibt hier zwei Rassen. In den nördlichen Theilen ist ein Thier zu Hause, das in manchen Stücken dem Trampelthier der Kirgisensteppe gleicht, es ist klein, hat einen magligen Rumpf und dicke Beine. Der Kopf ist groß und der Gang schwer und breitpurig. Das Thier besitzt ein langes, dichtes Vollhaar. Dagegen ist die Stasse des Südens hoch, schlank und kurzhaarig. Sie heißt die Perlmaul, die das Drinnen auch sonst im warmen Asien und in Afrika aufweist. Diese Rasse findet sich denn auch im persischen Bergland. Hier zeigt sich das Kameel doch nicht ganz so anprudellos, wie es sonst bekannt ist. Es ist immerhin wälderisch im Laufe, es verjedtigt bestimmte Pflanzen gänzlich

und hat für andere eine besondere Vorliebe. Bei heiterer Witterung muß es mindestens einmal in drei bis vier Tagen getränkt werden. Wo das Wasser flach ist, nehmen die Thiere gern ein Bad, dagegen scheuen sie sich vor tiefen Stellen, weil sie nur unbeholfen schwimmen können. Wenn das Kameel sehr starke Lasten trägt, so beschränkt sich die Fütterung nicht auf den Weidegang, das Thier erhält dann vielmehr täglich oder wenigstens alle zwei Tage einmal einen Gerstenmehlsteig, der in Keulform verabreicht wird. Auch Salz erhält es von Zeit zu Zeit, wenn es nicht gewisse Pflanzen abweiden kann, die mit Salz überzogen sind. Das Kameel wird von den Belmonten sehr gut behandelt. Es wird sehr zähm und legt sich nieder, wenn es mit Lasten beladen werden soll. Auch folgt es auf den Ruf. Das Kameel bewegt sich am besten auf sandigem Boden, während es auf hartem, zumal steinigem Terrain leicht bunde Söhnen bekommt. Die Thiere, die zum Lastenträgen bemüht werden, haben einen schwergängigen, schaufelnden Gang, dagegen bewegen sich die, welche zum Reiten dienen, sehr leicht und bedeutend schneller als ein Pferd. Am leistungsfähigsten ist das Kameel im Alter von 5 bis 16 Jahren. Ein gutes Thier kann 3½ bis 5 Centner tragen. In der Karawane gehen immer neben Thiere zusammen, sie werden zusammengekoppelt und bilden den „Kitor“. Die Brumzeit tritt beim Kameel gewöhnlich Anfang Mai ein und dauert einen Monat. Während dieser Zeit sind die Hengste bözig und werden mitunter auch dem Menschen gefährlich. Die Stute geht 11 Monate trächtig, sie bringt meist nur ein Junges zur Welt, das sie ein ganzes Jahr lang säugt. Das Kameel ist ein Bewohner trockener Gegenden; in feuchten Gegenden leidet es an Rheumatismus, an dem es zu Grunde geht. Gegen Kälte ist es empfindlich. Tritt in der Nacht Schneewetter ein, so muß das Lager einmal gewechselt werden, von dem neuen Platz aber, an dem das Thier sich niederlassen soll, muß der Schnee sorgfältig entfernt werden. Allerdings ist Schnee in jenen Gebieten eine ziemlich seltene Erscheinung. Die Belmonten essen das Fleisch des Kameels und schälen die Wolle sehr hoch, während die Haut nur wenig Wert besitzt. —

Zusammenlegbare Badewanne. Um dem Bedürfnis nach möglichst bequemer Badgelegenheit auch für kleine Wohnungen, sowie für Reisen Rechnung zu tragen, hat man zusammenlegbare Badewannen konstruiert, die wegen ihrer praktischen Einrichtung Beachtung verdienen. Auf einem Brett, das zur bequemeren Fortschaffung mit kleinen Rädern versehen ist, hat man aus besonders präpariertem Stoff und mit Hilfe eines leichten, eisernen Gestells ein Gefäß von Badewannenform geschaffen, das im zusammengelegten Zustande nur etwa 8 Centimeter stark ist, also leicht an der Wand an einem Haken aufgehängt oder sonst mit geringer Raumbeanspruchung untergebracht werden kann. Da das Auseinanderklappen und das Zusammenlegen einer solchen Badewanne mit wenigen Handgriffen sehr schnell bewirkt werden kann, so hat diese Erfindung in der That namentlich für die Bewohner kleiner Wohnungen, die nicht mit Badgelegenheit versehen sind, ihre nicht zu unterschätzende Bedeutung. Für Reisezwecke werden in ähnlicher Weise zusammenlegbare Dusch- oder Abreibewannen fabrizirt, die man so klein zusammenfalten kann, daß sie sogar im Reisekoffer ihren Platz finden können, ohne viel Raum fortzunehmen. Damit nun auch das Füllen und Entleeren solcher Badewannen aus wasserdichten Stoffen leicht bewirkt werden kann, ist hierfür eine recht praktische Verbindung erdacht worden, die aus einem Hahn mit Schlauch besteht. Wenn man diesen Hahn mit der Wasserleitung verbündet und den Hahn in die Querstellung bringt, dann läuft das Wasser durch den Schlauch in die Wanne und füllt diese. Die nötige Erwärmung des Badewassers bewirkt man durch Zugießen von heißem Wasser. Um nach dem Bade das Wasser aus der Wanne bequem entscheiden zu können, also um das lästige Aus schöpfen zu vermeiden, hat man nur nötig, den Hahn des Apparates in die Längsstellung zu bringen, alsdann läuft das Wasserleitungswasser nach unten in den Ausguß, erzeugt dadurch in dem seitlich angebrachten Schlauch eine Luftverdünnung, wodurch das Wasser aus der Badewanne ausgesaugt und in verhältnismäßig kurzer Zeit vollständig in den Ausguß entleert wird. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.